

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Fassenspredigt	229
Israels als Kiferat. Von Max Eisler	241
Der demokratische Reichstag. Von Karl Jentsch	253
Wife Krennig. Von Eduard Goldbeck	259
Die Erstfindung des Salons. Von W. Fred	260
Die wilde Helena. Von Julian Marcuse	265
Pflichtlosen. Von Kadon	267
Zwei Briefe	271

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 8.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Von allen Gesichtern strahlt frohes Behagen.
Himalaya-Tee labt Herzen und Magen!



HIMALAYA TEA COMPANY · HAMBURG. 11

Rein indischer Tee, Marke Himalaya, pro Pfund M. 2.50, 3.—, 3.50, 4.—, 5.50

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Wiesbaden · Hotel Englischer Hof Familienhotel
I. Ranges
mit direkter Zuleitung aus dem Kochbrunnen, das Vollkommenste eines
Kurhotels in Bezug auf Komfort, sanitäre und hygienische Einrichtung.



Sinalco
Alkoholfrei



Berlin, den 24. Februar 1912.

Fastenpredigt.

Alle, die im Reichstag irgendein Wort mitreden wollen, müssen mit einem ernstern, treuen Willen und einem großartigen, vom Kleinlichen abgewendeten Sinn eine gründliche Kenntniß der Geschichte des Vaterlandes verbinden. Deutschlands Verfassung darf nicht gebildet werden, wie man in den letzten Jahrzehnten Verfassungen bilden zu können meinte. Man glaubte nämlich, an allgemeinen Begriffen, welche man für ein System hielt, genug zu haben, und wähnte, aus einem Gedachten müsse auch nothwendig ein Wirkliches folgen. Und indem zu diesem Dünkel gewöhnlich eine schmäbliche Leichtfertigkeit, ja, Verderbtheit des Gemüthes kam, so warf man freventlich die alten Grundfesten nieder, welche auf der innersten Lebensgewohnheit eines Volkes ruhten, und wollte nach neuer Bauweise auch Das sichtbar und tastbar darlegen, was im sicherern Schoß der Erde als sicherer Anker liegen muß. Die alten Gesetzgeber verstanden besser, auf das Alte das Neue zu bauen und nicht umzureißen, was stehen sollte. Das Volk, das seine Vergangenheit von sich wirft, entblößt seine feinsten Lebensnerven allen Stürmen der wetterwendischen Zukunft. Weh also uns, wenn unsere neue Gestalt so neu würde, daß sie nur aus dem Bedürfniß der Gegenwart ihr Dasein schöpft. Aber auch aus der nächsten Vergangenheit soll sie es nicht. Die letzten Jahrhunderte, seit dem Westfälischen Frieden, sind die schlechtesten unserer ganzen Geschichte. Da hängt hauptsächlich die heillose Zeit an, wo die einzelnen Glieder des Deutschen Bundes ihre Blicke nach dem Schutz des Auslandes umherwerfen, wo sie sich herausnehmen, ein Jeder für

sich und sein Interesse, Gesandte an fremden Höfen zu halten, wo überhaupt an die Stelle großartiger politischen Maximen, welche uns von Ganzheit eines Volkstheils hervorgehen, die Kabinetspolitik und das Gesandtenspürwesen trat. Auf dem großen Deutschen Reichstag, der unser Vaterland gründlich ordnen soll, müssen außer den ehrenwerthen Männern, denen ihr Standpunkt und Beruf, der gewöhnlichen Ordnung nach, dort Sitz und Stimme giebt, auch die echten Kenner alter deutscher Geschichte und Weise, Sprache und Verfassung erscheinen, welche den übrigen Ständen den Geist unserer großen Vergangenheit lebendig vor Augen zu stellen vermögen, damit uralte Formen in verjüngter Gestalt wieder aufstehen und, gleich den ehrwürdigen Bildern großer Ahnen, uns, ernsthaft anschauend, gegen jede Entwürdigung des deutschen Adels bewahren. In verjüngter, zeitgemäßer Gestalt: denn auch von dem Wahn müssen wir uns freihalten, daß ein Vergangenes, Abgelaufenes sich, wie es war, herstellen lasse. Aber wer eine lebendige Anschauung der Zeiten besitzt, wer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Eins zu sehen weiß, wird solchen Wahn nicht hegen, sondern nur ein organisches Hervorbilden der Zukunft aus Vergangenheit und Gegenwart meinen, welches vom Nachahmen weit entfernt ist. Alles auf den Mißbrauch und das Schlechte in der Verfassung Angewiesene findet nicht mehr Gnade vor der Meinung. Die Thorheit des leeren Hochmuthes auf bloß konventionelle Vorzüge, die aufgeblasene, hohle Eitelkeit, das ganz dunkelhaft, anmaßliche Junkerthum ist die Fabel und der Spott der Zeit geworden; aber ein wahrer, rechter, tüchtiger und ehrenfester Adel fehlt uns überall, am Meisten in den höchsten Stellen, wo nur allzu oft die kahlste, flachste, plattste, erbärmlichste Gemeinheit ohne Würde, Anstand und eine Spur adeliger Gesinnung durch den Trödel äußerer Auszeichnung im Kontrast nur um so scharfer steht und die Nation bei jeder Gelegenheit vor dem Ausland schändet. Ein solcher Adel, nicht im langweiligen Müßiggang der Höfe ausgeblasen, nicht im Stilleben auf seinem Besiz verbauert, kann allein aus einem regen öffentlichen Leben in der Gymnastik der Kammern und der Volksbewaffnung uns erwachsen; und diese Schule müssen die Geschlechter suchen, wenn sie sich historisch behaupten wollen. Nur wenn man dem Volk seinen billigen Theil an der eigenen Regierung gestattet, kann ihm die lebendige Theilnahme an dem allgemeinen Wohl zugemuthet werden, die zum Bestande Deutschlands erfordert wird.

Diese Sätze hat der Koblenzer Joseph Görres geschrieben. Vor hundert Jahren; als die deutschen Stämme den Reichstag ersahnten.

Israels als Literat.

Das Interieur des Israels, das die Reife seiner Kunst bezeichnet, giebt stets im Letzten die lyrische Auslösung. Ein in den Stubendämmer einfluthendes, in weichen, wehmüthigen Rhythmen schwingendes Licht wird ihr Mittel. Das bleibt der unwillkürlichen Lyrik durchaus fremd, die sich der Klarheit des germanischen Landschaftsbildes nicht selten wie von selber zugesellt. Der musikalische Ausklang bei Israels folgt einer tiefbewußten Willensäußerung, ist für ihn die Zusammenfassung aller Bildelemente zu einer höheren Einheit und die Steigerung des Ausdruckes ins Fremde.

Hierin ist wohl auch zunächst die Umwerthung des Lichtgedankens zu suchen, die das Erbe Rembrandts im Spätherbst des letzten „Haagers“ erfahren hat. Das Lied des jungen David ergiebt sich beim Altmeister wesentlich aus der sichtbaren Durchschütterung Sauls, bei Israels allein aus dem reichtönigen, unsicheren Lichtstreit im wüsten Lustraum. Dort ist selbst innerhalb solcher musikalischen Absicht die malerische Umgrenzung des Themas sicher festgehalten, hier sind diese äußersten Wirkungen nur an der Grenze zweier Künste erreicht. Wäre dieser tönende Gehalt von Israels' Bildern nicht näher bestimmt, bloß affordal zusammenströmend, man müßte vor Allem nach dem Musiker Israels fragen.

Auch Der hat geradezu als eine mitbestimmende Energie an der Formung dieser Persönlichkeit theilgenommen. Werk und Leben deuten es reichlich an. Man wird auf eine belangreiche Frühäußerung dieses Genieantheils schließen dürfen, wenn man erfährt, daß der ums Brot sorgende groninger Kleinhändler aus seiner starkzähligen Sippe gerade diesen Jungen ins Violinspiel einführen ließ, bis die zunehmende Augenschwäche die Fortführung hinderte. In den romantischen Werdetagen seiner Bildkunst wird der mit seinem Instrumente versehene Cellist zum unbeholfenen Mittler des musikalischen Gedankens, „adagio con espressione“, mit dem er Webers letztem Liebe huldigte. Er hat bei den vielen orchestralen Vorführungen Mengelbergs und Viottas im haager Winter bis ins höchste Alter kaum je gefehlt; als zuletzt die Füße versagen, läßt er sich ins Konzerthaus tragen. Beethoven voran. Nächst ihm Mozart. Auf der Durchreise nach Spanien bietet ihm

in Brüssel der Kellner Karten „für eine schöne Abendunterhaltung“, wie er es bezeichnet. Es gilt „Tristan und Isolde“. „Ach, ich hätte lieber den Himmel vor mir aufgehen sehen in ‚Figaros Hochzeit‘. Denn ist es (Musik) auch nicht das Einzige, was unser eigenes Herzblut bewegt, so trifft es uns doch, als ob es aus der selben Athmasphäre käme, in der wir selbst leben und jubeln. Da saß ich nun und ließ die herrlichen Ströme von Wagners Schöpfung über mich hingehen; ich wollte bis zu Ende bleiben, bis zum endlichen Ende, . . . Dann ging ich allein im Mondschein, träumend und nachdenklich, nach meinem Hotel. Hatte ich mich amüsiert, war ich entzückt von dem Zauber, der mich umgeben hatte? Ich konnte mir keine genaue Rechenschaft geben; ich stand unter einem unbeschreiblich nervösen Eindruck durch die Musik von Liebe und Verlangen, die mich noch umrauschte.“ Er war nahe an Fünfundsiebenzig, als er diesen Eindruck empfing und aufzeichnete.

Nur ist aber die rhythmische Schwingung im Malwerk Josephs Israels nach Ursprung und Traggehalt eingehender bestimmt: sie ist die letzte Ausdeutung der inneren Vorgänge seiner Menschen, nimmt von diesen ihren Ausgang und ist auf sie gestimmt, ihre ins Reineren und Allgemeine gesteigerte Charakteristik, — das Klangmittel für den Ausdruck der Idee vom Menschen, wie Israels ihn sieht. Damit ist die lyrische Nuance näher bezeichnet und die Frage nach dem Lieddichter Israels gegeben.

Ein auf solche Auswirkung gerichteter Instinkt mußte sich gelegentlich auch in dem Mittel versuchen, in dem sich die künstlerische Absicht geradezu organisch, jedenfalls grenzgerechter aussprechen konnte. Und so sind auch die Jahrzehnte, innerhalb deren er das lyrische Thema bildnerisch zu fassen und auszubauen suchte, sinngemäß begleitet vom reichlichen Bemühen, ein Gleiches in poetischer Form darzustellen. In den Zwiespalt dieses Weges führt zunächst ein sinnfälligeres Exempel. Da radirt er irgendwann ein Kind im Sessel, das man in der dumpfen Kammerede allein gelassen hat. Das Bildchen spricht einsältig für sich: im reichen Spiel der Schatten, die das im warmen Licht gebildete Köpfchen betasten. Aber der Bildner ist damals seiner Sprache noch nicht sicher. Er meint, den von umgebender Daseinschwere bedrängten und vertrieften Liebreiz des Kindes, den tragischen Accent seiner sorglosen Anmuth nicht deutlich genug gegeben zu haben. Und so läßt er dem Blatte bald seine Verse folgen:

„Im schwärzlichen, sinkenden Fischerkoth
ein Haus, zerstört von den Winden,
die Mauern zerrissen, die Fenster blind, —

wer will da noch Liebliches finden?
 Und doch! Bei dem Herd, wo von Rauch und Ruß
 so reichlich die Wände bespült
 und Alles Dich ansieht so faul und alt,
 sitzt ein Kind im Stühlchen und spielt.“

Im poetischen Nachtrag sichert er sich die Idee des Sichtbaren, er gebraucht die Lyrik zur Ergänzung des Bildnerischen, um im zweiseitigen Mittel die ganze Absicht auszuschöpfen, die er in einem nur unvollkommen erreicht glaubt.

Aber wie diese lyrische Erweiterung (im Sinn seiner damaligen Suche) gerade das Wesentliche ausspricht, so ist ihr Gehalt das Primäre und Bewegende auch im bildnerischen Schaffensvorgange gewesen. Ein lyrisch näher definiertes Motiv steht bestimmend voran, seine künstlerische Durchführung bleibt schwankend zwischen Klang- und Bildungsmittel.

Es ist hier belanglos, daß das lyrische Produkt, welches die Stilfuge des Malers begleitete und über einige Jahrgänge des „Spektators“ verstreut ist, an sich wenig Werth besitzt; in dem Deutschen entlehnten Formen und in einer hergebrachten, monotonen inneren Folge hält es an dem romantischen Uebermaß fest, in dessen Dämpfung und Eindämmerung gerade die Meisterschaft seiner Bildnerstätte gelegen war. Es war Blutgabe, vom vererschmiedenden groninger Juden auf den Sohn vererbt. Schon die Mutter hat aus solchen bedichteten Schreibseken des Knaben ein ansehnliches Bündel zusammengetragen. Später wurde an dieser Reimmühe bezeichnend, daß das Gedicht am Geschaute seinen Ansat nahm und auf seine breitere Grundlage nur einen knappen Stimmungsausflug setzte. Daß sein Bau also im Beschreibenden ruhte und das Bildnergut steigendes Mitrecht forderte.

Ein Wort, vom Meister im gelegentlichen Gespräch empfangen, ließ die Triebkraft des Lyrischen wie ihr ungeschlüssig wechselndes Verlangen nach der Kunstform gleich deutlich werden: „Wenns mich einmal überfiel, mußte ich einfach,“ sagte Israels; „wie ich mich auch zusammennahm, ich konnte es nicht abwehren. Ich habe oft mitten im Malen einhalten müssen, um ihm zu folgen. Und all Das, obwohl ich Vers und Reim nur schwerfällig zu verbinden verstand.“

Der Trieb zur Dichtung wurde mit der reisenden Bemalierung des malerischen Mittels, das sich zuletzt jedes melodischen Ausdrucks (innerhalb der melancholischen Tonlage seines Naturells) fähig erwies, milder und versiechte zuletzt in der Befriedigung des Bildners. Die künstlerischen Werthe, die Dieser schuf,

sind nur innerhalb des Gebietes einzuschätzen, in dem sie zur Darstellung gelangten; aber für ihre letzte Erkenntnis wird man den Beitrag nicht übergehen dürfen, den der Dichter gab. Der fortwauernde Zweikampf leuchtet in die tieferen Gründe seiner schöpferischen Doppelnatur, der stete Flug des Genies in der Berührungszone zweier heterogenen Künste wirft eine Grenzfrage von allgemeinem Gewicht neuerlich und bedeutsam auf und läßt es namentlich zweifelhaft erscheinen, ob diese Persönlichkeit im Wegwurf des Schicksals zu ihrer reichsten oder auch nur zu ihrer notwendigen und gerechten Kunstäußerung gekommen ist.

Auch der längst gereifte, beschreibende Literat hat an der lyrisch bewegten Art dieses Malerschauens festgehalten. An der beglückten Wahrnehmung von Linien, Licht und Farben setzt sie ein, aber vernimmt zuletzt ihr Zusammenströmen nur noch melodisch und erfährt darin den äußersten Rausch, die letzte Entzückung. Daß dieser gleichartige Ausklang dort im Licht, hier im Lied gefaßt wurde, lag nur an dem verschiedenen Ausdrucksvermögen beider Künste. Aber man muß nur dem ersten Abendblick auf Tanger, mit dem er das Kapitel „Afrika“ seines spanischen Reisebuches beschloß, nachgehen und wird Widerstreit und Lösung dieses zwiespältigen Genietriebes unmittelbar erfassen: „Ich setzte mich und starrte auf die herrlichen Linien und Farben, bis ich bemerkte, daß der Abend hereinbrach. Die Farbe der Luft wurde grünlich-blau und hin und wieder bekamen die violett gefärbten, langen, schmalen Wölkchen einen goldenen Ton, so daß sie, während ich hinsah, wie polirte Goldbarren glänzten; aber als ich plötzlich aus dem flimmernden Glanz der Luft auf die weiße Stadt blickte, war sie nicht mehr weiß: ein heller, rosiger Ton schien über sie gebreitet, die scharfen Linien der Mauern schwammen ineinander, das Blaurot wurde grau, das Gold in der Luft war verschwunden und als ich wieder meine Augen von dem roth hellen Himmel abwandte, waren Stadt, Hügel und See eins geworden und bildeten eine dunkle Masse gegen die hellere Luft, in der Mond und Sterne langsam sichtbar wurden. Alles lag im Schleier der Nacht...

Ich schloß die Augen und ich sah dann noch
das blaue Meer, auf dem das Dunkel wohnt,
vornan die Felsen, marmorweiß und kalt,
darüber scheint mit Silberlicht der Mond.
Die athemlose Stille schweigt umher.
Nur dann und wann, wie uns das Leid erwacht,
erhebt der Wind die Stimme mit Geheul.
Dann wird es wieder still, still in der Nacht.“

Das Stück giebt die Brücke zum Literaten Israels. Es ist nicht allzu viel, was er hinterlassen hat: ein Reisebuch „Spanien“ (1898), zwei Künstlerworte, für Millet (1892) und Rembrandt (1906) und endlich zwei Spaziergänge, in der Wassenaarschen Allee im Haag (1901) und am Scheveninger Strande (1905), die ich jüngst hier in antiquarischen Jahrbüchern aufgestöbert habe, bezeichnen das Wesentliche. Und es ist nicht Vielerlei. Die Erzählung von der Reise, die im Marokkanischen endete, giebt nur den Rahmen für eine ziemlich lose angereihte Folge von malerischen Eindrücken, jedes Kapital etwa ein Bildstoff, das Begleitwort zu der beigelegten Kopfzeichnung, das die Umwerthungsmöglichkeiten des unmittelbar Gesehenen und im Stift Festgehaltenen andeutet — ein Repertorium von Bewegungen, Linienreizen, Lichtwundern und Raumerscheinungen, das aufgeregte Kolorit Spaniens von einem sanftmüthigen Holländer empfangen, der die Farbe nur im Fluß ihrer Lichtlösung und Lufthülle wahrzunehmen vermag. Die Worte über Rembrandt und Millet sind Huldigungen, an die Gelegenheit einer Jahrhundertfeier und an die einer Bildschau geknüpft; sie umschreiben keineswegs das Werk Beider, sondern berichten nur von den inneren Erfahrungen, die ein Fernverwandter hier empfing; zwei Heroisirungen im Sinne Carlyles, aber weniger auf intellektueller Eindringlichkeit als auf der Intuition des Monumentalen begründet. Die beiden Vaudereien vom Wald und Meer im Umkreis seiner jahrzeitlich wechselnden Wohnstätten auf der haager Königinnengracht und im Hotel d'Orange am Strand von Scheveningen geben Streifzüge in den heimlichen Malfach der Heimath, altholländisch erkant und entdeckertroh am Glüd der Nähe.

Was dieses Vielerlei einfach macht, ist zunächst der Standort des Erzählers innerhalb seines Stoffes: der Literat geräth niemals in die Distanz des Objektiven, steht stets inmitten des Vorwurfs, bezieht Alles auf sich und bildet es in diesem Medium zu subjektiven Werthen um; es ist Bekenntnißliteratur, die auch im fernsten Afrika niemals aus dem Nahkreis der Persönlichkeit tritt.

Aber selbst in solcher Begrenzung ist das Persönliche noch an eine altüberlieferte Kultur des Schauens gebunden, an jene weise, stets von Heimwerthen ausschreitende Enge der Aufnahme, die das Gemeinförmige, den Grad der Intensität und den Nationalbegriff alles holländischen Künstlerthums wesentlich erklärt. Es giebt nur eine Kunst. Im Prado, vor Velazquez, bleibt Rembrandt der Werthmesser; aus dem Jrrgang in einem tirolischen Provinzialmuseum bringt er ein gutherziges Wort über Defregger und ein tiefbleibendes Erlebnis mit einem fernverschlagenen Terborch

heim. Es giebt nur ein Land; er sagt es selber: Holländische Maler sind merkwürdige Reisende; wenn sie ins Ausland fahren, beginnen sie mit der Feststellung, es sei nirgends so schön wie zu Haus. Er schätzt im Gespräch zunächst gutmüthig die Anmuth des Rheins, die Bucht der Alpen ein, gleitet dann mit dem lächelnden Spott über „die Berge“, der hier erbegessen und gemeinglütig ist, unversehens zu den Räumen unter dem heimischen Himmel und schließt beglückt, daß Größe der Landschaft doch nur hier, in dem ruhevollen Zusammenwirken der breiten, freien Fläche und der mächtigen Höhe zu finden sei. Und so wägt auch der Fernreisende mit dem an den feingrauen Dunst über dem feuchten Volder, an das gardinengestäubte Stubenlicht gewohnten Auge das fremde Strahl- und Farbgut immer wieder gegen das unergessene der Heimath. Seine Logik geräth nothwendig in Zwangsfolgerungen: sie findet den letzten Grund für die Blüthe französischer Landschaftskunst in der Erkenntniß und Darstellung jener beiden Komponenten des holländischen Raumes.

Ja, er führt den Nahbegriff, der die Entstehung der neuholländischen *paysage intime* nicht weniger erklärt, als der von Fontainebleau und der im Werke Israels nur auf eine besonderes Stoffgebiet angewendet erscheint, bis aufs Aeußerste: er spielt gar seinen Strandbezirk gegen die Waldstätte von Oosterbeek aus, die doch auch im heimischen Gelderlande gelegen ist. Vom Nahen gilt ihm das Nächste zumeist. Man wird von hier aus den Weg zu der Intensität einer Beobachtung finden, die zwischen Zandvoort, Katwijk und Scheveningen den Erfahrungsbezirk eines ganzen Lebens abgesteckt hat.

In solcher subjektivistischen Abgrenzung bietet sich das literarische Werk, — auch dieses, wie das lyrische, als Kunstform an sich belanglos oder gar minderwerthig. Denn obwohl Israels die Erzählung vielfach versuchte, er ist niemals auch wirklich zu einem epischen Stil gelangt. Dieser auffällige Defekt ist schon vom Frühwerk des Künstlers reichlich begründet worden; auf dieser Verkenning seiner Anlage beruhte der Irrthum eines Schaffens, an dem er bis in die Manneßreise hartnäckig festhielt: gerade die frühesten Verse irrten auf epischer Spur, strebten der Thatäußerung eines Thomas Morus, Albrecht Dürer und des Admirals de Ruyter nach, gerade die frühesten Bildwerke mühten sich fruchtlos um den Staatsakt des selben Kreises und der langjährige Historismus seiner ersten Malversuche ist zuletzt doch nur an jenem epischen Versagen des Genies gescheitert. Wieder, wie im Lyrischen, gab ein Bildstoff, der dem Erzähler und Maler gleich kräftigen Anreiz

bot, die Entscheidung, enthüllte den Widerstreit des epischen Willens mit dem romantischen Instinkt und gab dem Sucher die Erkenntniß seines Weges.

Im gelegentlichen Gespräch bot sich als ungefähre Anekdote. Um 1860 rumorte wieder einmal die erzählerische Lust. Es sollte eine Novelle werden und der Titel stand auch schon fest: „Jda, das Fischermädchen.“ Der Anstoß war von Gschautem gekommen. Ein schönes Ding, von dessen Anmuth noch ein feiner Glanz im müden Greifenauge glimmt, war ihm begegnet. Jedes Bemühen, den Stoff dichterisch zu fassen, bleibt umsonst. Aber der Trieb muß seinen plastischen Ausdruck haben. So entschließt er sich endlich zum Pinsel und malt die „Strickerin“, ein blankes, wohlgebildetes Geschöpf im Thürrahmen, das über seinem magdlichen Sinnen das Strickzeug sinken läßt. Von Handlung, auf die der erste Angriff lösging, keine Spur. Alles im frischen Liebreiz der Erscheinung; und dazu der milde Einschlag von Stimmung, in dem sich der eigenthümliche Stil seiner psychischen Analyse bereits ankündigt. Auch hier im Zweikampf zuletzt der Sieg des Bildners; aber versagte sich im Lyrischen das Mittel, hier die gestaltende Kraft.

Auf diesem Wesenszuge beruhte auch das epische Unermüden des späteren Literaten. Selbst die äußere Folge der Handlung, im Stierkampf, im mönchischen Straßenzuge; in der Begegnung des Heimkehrenden mit Mutter und Kind, löst sich hier in unverbundene Impressionen von rein malerischer Umgrenzung. Nur das Bildmögliche umfaßt sie.

Aber zuletzt liegt auch hier der Hauptwerth seiner literarischen Aeußerung im Relativen: im Maß ihrer wesentlichen Beziehungen zum Malwerk des Meisters. Gerade in den Unvollkommenheiten des Erzählers bricht der Bildner recht eigentlich durch. Handlung ist ihm bloß jenes Maß von Bewegung, das bildplastischen Ausdruck finden kann. Der Literat übertrifft in der Darstellung dieses Moments beinahe den Maler. Sein Wort bemeistert selbst den äußersten rhythmischen Exzeß der Bewegung, dem begleitenden Zeichenstift, an wuchtig zulangende Fischergerberde gewohnt, fügt sich auch der Tolltanz der spanischen Kirrnes nur zu schwereschlurfendem Schritt. Aber es bleibt höchst merkwürdig, wie motivisch dieses Moment seine Schriften durchläuft, wie es die Höhepunkte der Erzählung bezeichnet und im Lichtströmen der Farben eben so betont wird wie im Auslangen der Glieder. Auf seine Bildkunst bezogen, läßt es ein plastisch-bewegtes Interesse ungemein kräftig hervortreten, das im unsicheren Licht seiner Studien wie zugebedt, von der schweren, pfuschigen Hand wie gebannt

ist. Der Literat giebt in diesem Punkt wichtiges Zeugniß für den Bildner. Im Gespräch erfährt man ein Uebriges. Mit erregtem Hinweis auf den bekannten Brief Millets an einen Sozialisten hat Israëls (sich) versichert, daß auch für ihn die menschliche Theilnahme nach der malerischen, das große Mitleid nach dem bestimmenden Anlaß komme, den Maß und Schönheit der Formen und ihrer Bewegung darbieten. Oder, um Wendungen zu gebrauchen, in denen sein charaktervoller Wortschatz die letzte Prägnanz fand: In echten Zügen des Da-Seins, die sich in Bewegung äußern.

Man wird von da aus den Schöpfungsvorgang bei Israëls, dem Maler, auf jene einfache Formel bringen dürfen, in der die zeitliche Folge zweier Begriffe Alles unterscheidet: vom Bewegten kommt er zum Bewegenden, der inneren Auslegung des sichtbaren Vorgangs. Diese Ordnung spricht für den Bildner; wäre sie (wie das ästhetische Urtheil meist schweigend annimmt) umgekehrt, es würde dem Dichter im Genie eine Rolle zukommen, die jeden Zweifel am Werth des Gestalters rechtfertigen könnte. Noch an anderer Stelle fördert der Literat diese wesentliche Erkenntniß.

Hier mag ein Beispiel stehen, das ich seinem scheinbarer Spaziergang entnehme und das um so mehr überzeugt, als es am Ungefährten seinen Anlaß nimmt. In dem großartigen Massenspiel des Sommerstrandes, Meer, Düne und Menschenstrom, setzt ihn gerade Dies: „Was mich stets besonders trifft, ist Toets Triumphkarre, die mit zwei Rossen in die See einfährt, um Wasser für die Landbäder zu holen. Mit einem Ruck erklimmt Toet seinen Siegeswagen, er hebt die Peitsche hoch und mit langgeredten, vorgekrümmten Hälsen ziehen die Pferde den schweren Holzkasten auf großen, breiten Rädern in den Müllsand. Sie stampfen und schnauben, bis sie am Rand des Wassers stehen; dann heben sie einen Augenblick ihre Köpfe; aber ein Hieb ihres Treibers: und sie gehen mit ihrer schweren Fracht in die wühlenden Wogen. Das schlägt und schäumt und spritzt überallhin und, noch ein Wenig vorgestapft, stehen Pferde und Wagen, von allen Seiten umstaut durch die auf sie andonnernden Wogen. Doch hoch sieht Toet auf seinem Siegeskarren, schlägt links- und rechts hin, daß es eine Art hat, zieht die Zügel an und nun heißt: Rechtsumkehrt! Die Köpfe der Rosse gehen hin und her, kraftvoll schleppen sie den angefüllten Trog, der hinten an der Karre hängt, vorwärts und bringen so, durch Dick und Dünn trappend, ihre Wasserfracht ans Land.“

Das Beispiel steht für viele; seine Ausbeute ist mannichfach. Israëls hat die gymnastische „Lehre von der Beschreibung“ niemals erfahren und doch ist hier die Schilderung durchaus in Bewegung

auigelöst, kein Zustand, nur Fluß. Der sprachliche Ausdruck fügte sich nur mühsam und schwerfällig dem Bildnerwillen, der auf die plastische Reproduktion losstrebte. Die Bezeichnung der Stoffe, ihrer Form und Scherewirkung, muthet wie die Notiz der Zeichenskitze an. Ein kräftiger Sinnenmensch nimmt zunächst sehend und hörend wahr. Er hat, wie hier, namentlich die Klanggewalt von Sturm und Meer mit kindlicher Häufung der Alliterationen zu fassen gesucht; und die eigenartige Aneignung fremder Literatur, namentlich deutscher Wendungen, die er gern in Schrift und Rede mischte, das Wohlgefallen am alt-hebräischen und rückerischen Reimspiel, sprach vor Allem von diesem Klanginn.

Und außerdem noch Dies: von ungefähr, leicht angeregt, öfter noch von seinem tiefgründigen Humor begriffen, setzt hier und oft die Szene ein. Erst mit dem Schauen wächst sie sich bedeutsam aus, hier zum plastischen Ernst, sonst (bezeichnender noch) von den nahen, Schiffschen spielenden Kindern zur Wahrnehmung des Meeres hinter ihnen, das dem lieben Lächeln der Sorglosen die Größe und Schwere zufügt. Und in den wachsenden Massen dieser Erregung des Schauens erschließt sich seine Persönlichkeit und begründet die Größe ihrer Vision.

Selbst auf die schnurrigen Pfaffen mit Kniestrumpf und Langrock, die aufgepuhten Damen, Eseltreiber und Verliebten sätzt so in seinen Schilderungen die Weite und Weihe ihres Rahmens ab, der leichtspöttische Ansatz mündet in großen Ernst, der über dem kleinemenschlichen Getriebe „eine unnennbare Bewegung, scharf gehoben gegen den mächtigen Fond von Sand, See und Himmel“ wahrnimmt. Aber wie seine Malkunst es heischte, nimmt auch der Schriftsteller erst in der Stube, im vereinsamten Innenmenschen, in der Beschreibung, in der jeder Bewegungsnerv zu tief verhaltener Schwingung gedämpft ist, den Schritt ins Große und schafft damit auch auf literarischem Boden den markantesten und bleibenden Werth.

Im Entdeckungseifer geräth er in Tanger einmal in ein verfallenes Haus. Halb furchtsam, halb unternehmend wagt er sich in den finsternen Hof, die Treppe hinauf. Hebräischer Willkommgruß kommt von irgendwo, er erwidert, so gut es geht, und dringt der Stimme nach. „Ich war in einen dunklen Raum getreten, erleuchtet durch ein kleines, längliches, horizontal liegendes Fensterchen, Das heißt: ein viereckiges Loch, das nachts oder bei Unwetter mit einer Luke verschlossen werden konnte. Orell schien das Licht durch das Viereck und zeichnete sich auf dem Steinflur ab. In der Nähe dieser Oeffnung stand ein langer Tisch

mit schiefen Beinen und darüber lag ein großes, weißes Pergament, das beinahe ganz den Tisch bedeckte und mit einer Rolle nach unten hing. Da saß hinter dem Tisch der jüdische Gejessschreiber, beide Arme auf das Pergament gestützt, und wandte sein fürsüßliches Haupt mir zu. Es war ein prächtiges Gesicht, fein und durchsichtig bleich wie Mabafter; Falten, kleine und große, liefen um die kleinen Augen und die große, gekrümmte Habichtsnase. Ein schwarzes Käppchen bedeckte den weißen Schädel und ein langer, weißgelber Bart lag in großen Strähnen über dem beschriebenen Pergament. Er saß in einer Art Lehnstuhl ohne Rückenlehne und zwei Krücken lagen neben ihm auf der Erde. Wie gern hätte ich mein Skizzenbuch hervorgeholt! Der edle Kopf mit dem Bart, der mit dem Pergament und Licht des Fensters eins war, umgeben von dem Dunkel des finsternen Raumes . . . Dann bat er mich, ihm die Krücken zu reichen, und er humpelte mit mir nach dem offenen, flachen Dach, das auf dem selben Flur mit seinem Zimmer lag. Hier lagen Matten, auf die er sich niederließ, und er ersuchte mich, neben ihm zu sitzen. Beide genossen wir nun das Panorama von Tanger, das unter uns lag, die Hügel und die See in der Ferne. So sitzend, das fremde Land vor mir, neben mir den langbärtigen Alten, auf den Matten des flachen Daches in Marokko, überkam mich das Gefühl, als ob ich in diesem Augenblick in einer Welt lebte, von der ich einmal geträumt hatte."

Hier erst hat auch der Literat die große Ruhe gewonnen, die mild und weise ist, und in ihr den Gleichschritt mit der Bildschöpfung seiner Lichtreise. Nicht nur das Werk, in das er später den damals empfangenen Eindruck faßte, die Sprache Aller, die ins Monumentale ragen, hat hier den höchsten literarischen Ausdruck gefunden, dessen Israels, der Schreiber, fähig war.

Als letzte Ausbeute für das Bild der Persönlichkeit geben die Schriften ihren reichen Beitrag zur Umschreibung der intellektuellen Erscheinung des Israels. Der Intellekt ist die feste Struktur dieses Gefühlsmenschen, die konstruktive Sicherung seiner Dämmerempfindung. Alles scheinbar Zerfließende findet in ihm seinen Rückhalt: ein ordnender Geist bringt zunächst ins Bild das kompositorische Gefüge, das den Bau bindet; erst an dieser Ueberlegung erwärmt sich die Intuition und schreitet zur Harmonie vor. An beiläufiger Beobachtung setzt das Schriftwerk, das Gespräch ein, die Naivität eines Stillfrohen bestimmt es; dann springt ein Gedanke in diesen verworrenen Stoff, entzündet ein leichtflammendes Sinusspiel: und von ihm aus findet, ernster gestimmt, der Intellekt den Weg zur Idee. Die Wendung ist bezeichnend und kehrt immer

wieder: unmerklich gleitet das Wort vom gerade Gegebenen ins Allgemeine, induktiv wird Dieses gewonnen und darum sicher begründet. Im Malgang das Selbe: was die Interieurs des Israels aus der Sintfluth seiner Nachahmer hebt, ist namentlich Dies: daß sich bei ihm allein vom Einzelnen und Schlichtgebotenen stets der große Hinweis ins Soziale und in den allgemeinen Geist ergibt. An dieser Folge, die logisch ist, nimmt der intellektuelle Einschlag im Genie als mitschöpferische Energie Antheil.

Wie die lineare Struktur seiner Bildwerke im jüllenden, fließenden Lichte reifte, ihre Härten und Kanten verlor und gegen das psychische Moment der Stimmung stets weiter zurückwich, so haben auch die Aeußerungen dieses Geistes im Wort allmählich an Schärfe verloren, sind milder und weiser geworden und gedämpft durch den wachsenden Anspruch des Gemüthes und seinen Eingriff ins Urtheil. Ganz äußerlich erklärt die Erfahrung eines reichen Lebens diese Läuterung und die Ueberwindung des schürfenden Gedankens durch die umfassende Seele. Sprüche alter Weisen und Goethes sind ihm so zu Selbstbekenntnissen geworden, die die Probe eines Lebens bestanden. Aber die außerordentliche Anomalie dieser Mischung von Kopf und Herz bedarf noch ihrer letzten Entzifferung. Das ist doch gewiß — sein Werk bezeugt es auf jedem Tuche —, daß der stahlkalt intellektuellen Wahrnehmung des Historienmalers die warme Intuition des Instinktiven im Werke der Reise folgte. Es ergab sich die paradoxe Folge, daß Einer naiv wurde, nachdem er wissend gewesen. Und Israels war etwa Dreißig alt geworden, als sich diese seltsame Umkehr in ihm vollzog.

In solcher Erscheinung trat jetzt auch dort sein Geist zu Tage, wo er sich kritisch äußern sollte. Wir haben wichtige Worte von ihm, über Rembrandt, Velazquez, Murillo, Morales, Millet und Leibl. Ihre Kunst ist hier nicht eingehend durchspürt und auch gegen einander nur durch ein Gefühl geschieden. Aber das Elementare darin ist groß begriffen. Gerade hier, an dem schärfsten Reiz, der sich zersehendem Intellekte bot, bewies er recht eigentlich die persönliche Form, in die er zuletzt ausgereift war: dem Analytischen lange entfremdet, kann er sich nur in Synthese äußern. Das Bauende, Bildende siegt auch im Geistesgang. Und solchem Weg angereicht, erscheint auch die Späte der Intuition, die posthume Naivetät des Künstlers begründet. Alles geht eine Straße.

Und hier, im Eigenen, entfaltet auch der Literat seine intimsten und breitesten Züge, seine Sprache wird des reichsten Ausdrucks fähig. Wie zart erweist sie sich, wenn sie den Umgang seiner suchenden Jugend mit der Zeichenkunst Rembrandts im freund-

lichen Raum des alten Trippenhuis wiedergiebt: wie die Bestürzung vor der Größe des Delmalers hier stilltiefer Versenkung weicht, wie sich ihm hier im Kleinen das Geheimniß alles Lebens aufthut und dann, vor dem Blatt mit Rembrandts Mutter . . . „Nimmt man das kleine Portrait in die Hand, dann schiebt man die Mappe wohl einen Augenblick zurück und legt die Hand vors Auge, um sich der Thränen zu erwehren. Ein zarteres Blatt als diese kleine Radirung dürfte kaum zu finden sein. Aus jeder Linie, jedem feinsten Strich spricht das verständnißvolle, liebe Bild der alten Mutter. Da ist kein Schatten zu viel und eine fortgelassene Linie würde die Harmonie des kleinen Meisterwerkes stören. Der berühmte japanische Maler Hofusai wünschte, den Tag zu erleben, an dem er mit jedem Bleistiftstrich Lebendes lebendig machen könne. Und Das hat schon der vierundzwanzigjährige Rembrandt in diesem Bildniß seiner Mutter ganz erreicht.“

Es bedarf nur eines besonderen Motivs mehr, vom Zeit- und Weggenossen gegeben, um den Accent seiner Ergriffenheit in ein schönes Pathos zu steigern, in dessen Stolz die Rückschau auf die eigene Wegsuche tief erregt mitschwingt. Es gilt Millet: „Ihm haben wir zu danken, daß das Menschliche des Alltages auf den Thron erhoben ist, den es beanspruchen darf, daß nicht nur die Geschichte von Königen und Eroberern, von heiligen und berühmten Männern die Gegenstände bildet, durch die sich ein erhabener Geist inspiriren lassen darf, sondern daß dem Arbeiter, der das Land pflügt, der Mutter, welche ihren Säugling nährt, die selbe Liebe gewidmet werden darf und gleich große Schönheit zuerkannt werden muß wie jedem Gegenstande der uns umgebenden Schöpfung.“*)

. Haag.

Dr. Max Eisler.

*) Die Gedichte Israels sind über einige Jahrgänge der holländischen Zeitschrift „Spektator“ verstreut, weder gesammelt noch ins Deutsche übertragen. Vom Reisebuch „Spanien“ und vom „Rembrandt“ sind Uebersetzungen erschienen, bei Cassirer (zweite Auflage 1906) und im Verlag „Harmonie“ 1910. Das „Wort über Millet“ aus dem Ausstellungs-katalog von „Vulchri-Studio“, Haag 1892, steht deutsch (gekürzt) in „Kunst und Künstler“, 1904, Februarheft. Die beiden Stücke „Ein Spaziergang beim Haag“ und „Am Strande von Scheveningen“, in den Jahrbüchern des archäologischen Vereins „Die Haghe“ 1901 und 1905 erschienen, werde ich demnächst selber in deutscher Uebersetzung erscheinen lassen.

Der demokratische Reichstag.

Demokratie und Monarchie haben sich immer vortrefflich vertragen. Wenn man den Ton nicht auf den zweiten Bestandtheil des Wortes Demokratie legt, sondern damit nur meint, daß das Volk einen ungegliederten und undifferenzirten Haufen gleichberechtigter oder gleich rechtloser Individuen bildet, dann ist die asiatische Despotie sogar das verwirklichte Ideal dieser Staatsform. Denn der Sultan darf alle Unterthanen ohne Unterschied prügeln; er erhebt heute einen seiner Stallknechte zum Ersten Minister und läßt ihn morgen köpfen. Macht man aber Ernst mit dem *αρχαία* und will man die Volksherrschaft, so ist die Demokratie im modernen Großstaat eine unwürdige Poffe. Alle Kenner französischer Zustände stimmen darin überein, daß es keine geduldigeren Hammel giebt als die Franzosen, die von den mit der Hilfe oder Erlaubniß der Hochfinanz aus Ruher gelangten Emporkömmlingen täglich bureaukratische, polizeiliche und steuerliche Fußtritte schweigend oder lachend hinnehmen und unaufhörlich Bismarck's Charakteristik des Franzosen illustriren, er lasse sich gern prügeln, wenn man ihm dabei nur eine Rede zum Ruhm der Freiheit halte. Die Nordamerikaner sind weniger geduldig; geführt von ihrem Präsidenten, toben sie gegen ihre Tyrannen, die Trustherren; aber es nützt ihnen nicht.

Nach englischem Muster, meinte neulich Naumann, solle sich bei uns die Versöhnung der Monarchie mit der Demokratie vollziehen. Wie nach den Aufklärungen über die Natur des englischen Staates, die wir Josef Redlich und Sidney Low verdanken, heute noch ein deutscher Politiker den englischen Parlamentarismus für eine demokratische Institution halten kann, ist mir schlechtin unbegreiflich. England ist bis 1906 das am Meisten aristokratische aller Länder der Erde gewesen und auf diesem aristokratischen Charakter beruht seine Weltherrschaft; darauf, daß im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert seine Geschicke weder von einem einzelnen Mann (Monarchen oder Diktator) noch von Volkshaufen oder von Demagogen, die sich der Volkshaufen bedienten, sondern von dem Ausschuß (dem Unterhaus) eines Standes gelenkt wurden, dessen Mitglieder wirthschaftlicher Unabhängigkeit sich erfreuten, in einem Kreis aufwuchsen, der ihnen den Weitblick über das Erdenrund erschloß, und die ihr Leben lang nichts Anderes zu thun hatten, als: zu regiren (wofür sie keine Bezahlung zu fordern brauchten); wenn sie nicht vorzogen, sich den Künsten und Wissenschaften oder dem Sinnengenuß zu widmen. Daß die Parlamentswahlen

reiner Humbug waren, haben die deutschen Romanleser vor sechzig Jahren von Dickens erfahren, der übrigens nur soziales, kein politisches Verständniß hatte und darum von der Aristokratie Zerrbilder giebt. Von der Periode, in der (nicht eine Demokratie, sondern) der Adel dem König die Macht entrang, hat vor vierundzwanzig Jahren Thorold Rogers in seinem für die englische Wirtschaftsgeschichte grundlegenden Werk *Six Centuries of Work and Wages* geschrieben: „Von dem arbeitenden und leidenden Volk, das den Helden der ‚glorreichen Revolution‘ von 1688 und der späteren parlamentarischen Kämpfe das Leben und die Durchführung ihrer Rollen möglich machte, ist in der englischen Geschichte jener Zeit nichts zu sehen. Es verschwindet vollständig; es ist kein Element der Politik mehr, so wenig wie das Lastvieh; nur durch das Studium der Lohnlisten kann sich der Forscher einen Begriff von ihm verschaffen. Einzelne mittelalterliche Könige haben sich des Volkes angenommen. Unter den Plantagenets hatten die Richter ihr Amt zum Segen des Vaterlandes verwaltet, unter den Tudors und den Stuarts waren sie beharrliche und bössartige Feinde jedes Rechtes und jeder Freiheit und unter den Königen der Häuser Oranien und Hannover trieben sie es noch ärger. Ich behaupte, daß in der Zeit von 1563 bis 1824 in der Form von Gesetzen, deren Ausführung in der Hand von Interessenten lag, eine Verschwörung zusammengebraut worden ist zu dem Zweck, den englischen Arbeiter um seinen Lohn zu betrügen, ihn jeder Hoffnung zu berauben und ihn in unheilbare Armuth hinabzustoßen. Länger als zwei und ein halbes Jahrhundert hindurch haben sich in England die Gesetzgebung und die Verwaltung zur Aufgabe gemacht, den Arbeiter auf die tiefste Daseinsstufe hinunterzupelnigen, jede Regung eines organisirten Widerstandes niederzutreten, und Strafe auf Strafe zu häufen, so oft er sich seiner Menschenrechte erinnerte.“ Diese Seite der englischen Geschichte ist sogar den deutschen Sozialdemokraten unbekannt; die Kapitel von Marx und Engels, die davon handeln (es sind gerade die werthvollsten), werden ihnen von den Führern unterschlagen, weil es zu deren Taktik gehört, die englischen Verhältnisse auf Kosten der deutschen zu rühmen und den Genossen einzureden, dieses England, wo es den Arbeitern so gut geht, sei eine Demokratie. Diesen Herren wars sehr unbequem, als ich vor neunzehn Jahren in „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ die Wahrheit aufdeckte; diese Zustände seien ja längst überwunden, hieß es. Ja, sie sind (durchaus nicht ganz) überwunden worden. Aber nicht etwa durch die Theilnahme „des Volkes“ an der Gesetzgebung. Das Unterhaus ist eine aristokratische Körperschaft geblie-

ben bis 1906 und das moneyed Interest, dem die erste Parlamentsreform das Unterhaus erschloß, die „liberale“ Bourgeoisie, war der erbitterteste Gegner der Arbeiterschutzesgesetzgebung, gewann „Vertreter der medizinischen Wissenschaft“, die vor der Parlamentskommission aussagten, vierzehnstündige Fabrikarbeit sei sechsjährigen Kindern gesund; Aristokraten wie Lord Shaftesbury und Christlichsoziale waren es, welche die Agitation für eine Sozialgesetzgebung in Gang brachten, und Staatsnothwendigkeiten verhalfen der Agitation zum Sieg. Und wer regirt jetzt, wo das Unterhaus, wenn die Fren dazu gerechnet werden, eine demokratische Mehrheit hat? Dank der von 1881 an ausgebildeten Geschäftsordnung, über die man sich von Redlich unterrichten lassen mag, das Kabinet oder, genauer gesagt, der Premier. Sogar die Frankfurter Zeitung kann nicht vermeiden, londoner Korrespondenzen aufzuziehen, in denen festgestellt wird, daß der Vollzugsausschuß der Unterhausmehrheit, das Kabinet, zum Herrn des Unterhauses geworden, dieses aber zu einem Apparat herabgedrückt worden ist, der die vom Premier gewollten Gesetze zu registriren hat. Dessen Diktatur: Das ist die thatjächliche Verfassung des heutigen Englands; und daß mit dem Veto des Oberhauses die letzte Schranke dieser Diktatur fiel, war ein Hauptgrund des leidenschaftlichen Widerstandes gegen diese „Oberhausreform“.

Also die Aristokratie, nicht die Demokratie, die es damals noch gar nicht gab (in dem dritten Sinn des Wortes: Partei, welche die Herrschaft der Masse anstrebt), hat den König von England mattgesetzt; und die inzwischen entstandene Demokratie, die 1906 Vertretung im Unterhaus und in Lloyd George einen Finanzminister nach ihrem Herzen erlangt hat, kämpft nicht gegen den König, sondern gegen das Boden- und gegen das Geldkapital. Um nun von der verfehlten Analogie zu unseren häuslichen Angelegenheiten zurückzukehren, so meint Naumann: „Der König soll über den Parteien sein, seine Minister aber soll er aus den Händen der Parteien empfangen“; und er deutet an, daß die Partei der sieben Millionen Wähler es sei, die den leitenden Minister zu stellen, den Kurs zu bestimmen habe. Ja, wenn man nur erst wüßte, was diese sieben Millionen wollen! Es giebt ja Leute, die dem Reichskanzler Opposition machen, weil er im vorigen Sommer nicht losgeschlagen hat; aber Die sind doch in der Gegend der Heudebrände zu suchen, nicht bei den sozialdemokratischen Pazifisten und bei den Erben Virchows und Richters. Vom Seelenzustand der sieben Millionen vermag ich aus der Sintieth von Kundgebungen weiter nichts zu erkennen, als daß sie all den Unsinn geglaubt haben, den ihnen

drei Jahre lang die Agitatoren vorgelogen haben: es sei eine Mißhandlung des Volkes, daß dem gemeingefährlichen Wüsten der Raucher mit Streichhölzchen durch eine Preiserhöhung ein Wenig Einhalt gethan werde (in der „demokratischen“ Republik Frankreich, wo die Zündwaarenfabrikation Staatsmonopol ist, kosten die Streichhölzchen viermal so viel und sind dabei schlecht); die Großgrundbesitzer steckten unerschämte „Liebesgaben“ in die Tasche (im Politischen Handbuch der Nationalliberalen Partei steht: „Diese Liebesgabe war in ihrer Entstehung nicht so unberechtigt, wie Viele meinen“; unter den unheilvollen Folgen der Steuergesetzgebung des Herrn Lloyd George wird angeführt: Tausende von Wirthshäusern und Brauereien mußten geschlossen werden, weil ihnen, den fanatischen Temperenzlern und Sektirern zu Gefallen, unerschwingliche Lasten auferlegt wurden); und ruchlose Habgucht der Agrarier sei die Forderung zu nennen, daß Korn und Vieh (Vieh und Fleisch sind nicht das Selbe) einen den allgemeinen Einkommen-, Geld- und Preisverhältnissen entsprechenden Preis behaupten sollen und daß dadurch die Landwirthschaft in den Stand gesetzt werde, die Produktion womöglich im Verhältniß der Volkszunahme zu steigern. Da nun dieser Glaube der sieben Millionen ein schlagender Beweis fürs Gegentheil von Weisheit und gesundem Urtheil ist, wird also dem Kaiser zugemuthet, daß Steuerreder den Erfahrenen des dümmsten Theils der Staatsbürger anzuvertrauen. (Jeder Einzelne ist ja klug und verständig, doch sind sie als Wähler vereint, gleich wird auch ein Dummkopf daraus.) Am Ehesten dürfte man vom Hansabund zuverlässigen Aufschluß darüber erwarten, was eigentlich gewünscht, was erstrebt wird, denn Kaufleute sind doch klare Köpfe, die wissen, was sie wollen; aber auch von Denen erfuhren wir weiter nichts als Variationen der-Betheuerung: Handel und Gewerbe seien entschlossen, nicht länger die Ueberagrarier auf sich herumtrampeln zu lassen. Nun predigt, zum Beispiel, der hamburger Chokoladefabrikant Max Ried in seinem Gordian (hat es auch schon in der „Zukunft“ gesagt und mir kürzlich geschrieben), den hamburger Kaufleuten und Fabrikanten sei es noch niemals so gut gegangen wie in den letzten Jahren (also unter dem „Hungertarif“); sie werden rascher wohlhabend als je zuvor, brauchen immer mehr Leute und bezahlen sie gut; „wir können Das ja“. Die Klage, Handel und Gewerbe seien unterdrückt, ist also nur eine agitatorische Redensart. Welchen Zweck aber hat die Agitation? Stärkung der Sozialdemokratie? Daß sie das Ergebnis der Agitation sein würde, hat Jedermann vorausgesehen. Also: die Vertreter von Handel und Gewerbe wollen den

Schutz und die Vergrößerung des Privatkapitals der Sozialdemokratie anvertrauen. Jetzt, nachdem es geschehen ist, jammert der „Berliner Aktionär“, die Börse müsse mit Trauer erfüllen, daß nur noch drei Männer (Raempf, Dove und Roland-Luedde) im Reichstag sitzen, die als Sachverständige für Handelspolitik in Betracht kommen. Ein Rattenkönig unlösbarer Rätshel. Und wenn nun der Monarch so gewissenlos wäre, einem Auserkorenen dieser Rätshelpartei das Steuerruder übergeben zu wollen, könnte es dann zu einer Kur kommen? Die größere Hälfte der Siebenmillionenpartei besteht aus Kollektivisten (wenigstens behaupten Das ihre erwählten Vertreter), der Wahlfonds der kleineren Hälfte wird von Kaufleuten, Fabrikanten, Grubenbesitzern und Finanzherren gespeist, die reich und immer reicher werden wollen; ist es denkbar, daß Beide einen gemeinsamen Vertrauensmann als Premier vorschlagen? Hier giebt's keine Diagonale: man will entweder das Privateigentum abschaffen oder man will es verteidigen; ein Kompromiß zwischen diesen beiden Parteien ist unmöglich. Und eine der beiden Hälften könnte den Vertrauensmann nicht stellen, weil sie nicht die Mehrheit hat, weder im Hohen Haus noch im Land. Auch beim besten Willen des Monarchen, zu abdizieren, wäre der echte Parlamentarismus, dem in seiner Heimat durch die Demokratisierung des Unterhauses der Boden entzogen worden ist, bei uns heute, mit unseren Parteiverhältnissen, noch nicht möglich.

Aus dem selben Grund, an den der Herausgeber der „Zukunft“ schon oft erinnert hat, ist auch an fruchtbare Arbeit im neuen Reichstag nicht zu denken. Die Möglichkeit ließe sich nur dadurch herstellen, daß die Nationalliberalen ihren Wahnsinnstrauch abschüttelten und sich resolut mit den beiden konservativen Fraktionen und dem Centrum zu einer Arbeitmehrheit verbänden. Die Aussicht auf diese Möglichkeit ist geschwunden, sei sie Herrn Scheidemann zum Amt des Vicepräsidenten verhoffen haben.

Beim allgemeinen, gleichen Wahlrecht ist es selbstverständlich, daß die Mehrheit der Abgeordneten aus Vertretern der Unterschicht besteht (wir sind bloß deshalb noch nicht ganz so weit, weil mancherlei Mächte die natürliche Wirkung dieses Wahlrechts hemmen). Das muß eigentlich immer eine unfähige Volksvertretung ergeben. Trotzdem würde ich die Aufhebung des Reichstagswahlrechtes nicht billigen. Denn da an die Einführung der einzigen vernünftigen, der berufständischen Volksvertretung einstweilen nicht zu denken ist, würden wir Censurwahlen bekommen, welche die Unterschicht mundtot machen; die Alleinherrschaft der Scharmacher aber würde eine Volksverelendung zur Folge haben, ähnlich der

englischen um das Jahr 1800. Eine starke Vertretung der Lohnarbeiter ist also nöthwendig. Daß sich diese Vertretung zur Zeit Sozialdemokratie nennt, ist allerdings ein unerträglicher Zustand.

“Eine parlamentarische Reichstagsparität ist eine contradiction in subjecto, denn der Name setzt den Willen voraus, das Reich zu erhalten. Die Thür zum Reichshaus einer Partei öffnen, welche die Abschaffung des Privateigenthums und der Monarchie erstrebt: Das ist ungefähr so, wie wenn Monsieur Delcassé zum deutschen Reichskriegsminister gemacht würde. Von dieser Anomalie sehe ich ab und betrachte die Sozialdemokratische Partei nur als Arbeiterpartei, als welche sie unentbehrlich ist. Und auch mit dem schlechtesten Reichstag läßt sich auskommen, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind. Erstens muß der leitende Minister die Zügel fest in der Hand haben und die Pferde je nach seinen Zielen (natürlich muß er solche haben) zweckmäßig lenken. (Ein solcher Staatsmann wird allerdings auch schon einem ganz schlechten Wahlausfall vorzubeugen verstehen; so weit braucht er nicht zu gehen wie die leitenden Minister der romanischen Staaten, denen gehorsame Präfekten stets die vorgeschriebene Zahl von Anhängern und von Gegnern ins Haus liefern). Zweitens darf es unter den bürgerlichen Parteien keine geben, die es macht, wie es die Nationalliberale seit dem Sommer 1909 gemacht hat. Sie hat sich der Mitarbeit an der Finanzreform entzogen, um das Odium der neuen Steuern dem von ihr als Vopanz geschaffenen schwarzblauen Block aufzuladen zu können; eine Spekulation auf Mandatvermehrung, die, wie vorauszusehen war, verunglückt ist. Wenn Parteien, deren Mitarbeit wegen der Sachkenntniß und der Zahl ihrer Mitglieder unentbehrlich ist, statt zu arbeiten, die Reichstagsgeschäfte zu unwürdigen und thörichten Wahlmanövern mißbrauchen, dann bleibt einem energischen Reichskanzler am Ende nichts mehr übrig als: der österreichischen Verfassung den Paragraph 14 zu entlehnen.

Reisse.

Karl Jentsch.



Wäre das Unterhaus, was es nach der Ansicht der Chartisten und ihrer Vorläufer sein sollte und was die Französische Nationalversammlung zu sein versuchte, das Gehirn oder der Magen des Staatskörpers, so hätte der verkrüppelte Zustand, in dem es sich Jahrhundertlang befand, und die Quacksalberei, mit der es an sich selbst surirt, schon ganz andere Zustände in den Gliedern und ganz andere Rückschläge auf das Haupt bewirkt. (Lothar Bucher.) Die Akte eines angelsächsischen Parlamentes sind nichts Anderes als Friedensverträge zwischen den verbündeten Gruppen, die den Staat bilden, immer erneute Revisionen ihrer alten Schutz- und Trutzbündnisse. (Kemble.)

Mite Kremniß.

„Daß ich trag' Todeswunden,
Das ist der Menschen Thun;
Natur ließ mich gesund,
Sie lassen mich nicht ruhn.“

Kerner.

Vor einiger Zeit jagte ich zu einem Verlagsbuchhändler: „Ich hätte wohl Lust, einen Roman zu schreiben. Indessen Sie wissen: ich schreibe, um zu leben, nicht, um zu schreiben. Also sagen Sie mir, bitte, was für mich dabei herauskommen würde.“ „Offener Frage offene Antwort“, erwiderte er; „nichts“. „Nichts?“ repetirte ich mechanisch. „Nichts“, wiederholte er mit behaglichem Ernst; „wenn Sie nicht einen Milieuroman schreiben oder ganz neue erotische Töne anschlagen könnten.“ Dieser Gedanke erschreckte mich doch ein Bißchen und ich trat einen geordneten Rückzug an. Erwinnere mich aber jetzt der lehrreichen Auskunft, während ich über Frau Mite Kremniß und ihr Buch „Die Getäuschten“ nachdenke.

Frau Kremniß war Jahre lang Hofdame: sie könnte also den begehrtesten Milieuroman schreiben. In ihrer meisterlich erzählten Novelle „Der rothe Streif“ braust die Wotansjagd der Leidenschaft an uns vorüber: sie könnte also vielleicht auch marktgängige Erotik liefern. Sie hätte Aussicht, mit Nataly von Eschstruth und Marie Madeleine zu konkurriren. Statt so zu thun, schreibt sie Bücher, die den Leser (im Sinn Schillers) „inkommodiren“. Und wenn ich Etwas von ihr lese, so wirkt sie immer zugleich anziehend und abstoßend auf mich. Einß aber darf ohne Zweifel von ihr gesagt werden und muß daher auch einmal gesagt werden: sie ist eine Persönlichkeit. Ich wollte gern „über sie schreiben“, kann es aber nicht; und wenn ich kurz gesagt habe, warum ich es nicht kann, wird auch ihr Wesen skizzirt sein. Ich bete die Form an; und die Form ist der Frau Kremniß nichts. Ich entzünde mich an Esprit; Frau Kremniß verweigert ihn. Ich lese gern von liebenswürdigen Menschen (und berufe mich dabei auf Goethe); Frau Kremniß schildert nur liebenswerthe. Ich verweile wohligh im Idyll (siehe etwa die ersten fünfzig Seiten der „Haindlkinder“ von Wartsch); Frau Kremniß kennt kein Verweilen.

Sie interessiert sich nur für das seelische Erleben ihrer Menschen (echt weiblich!) und ist ganz bei der Sache, entfernt jedes Beiwerk, geht stracks aufs Ziel los. (Echt männlich?) Sie glaubt an erlösende Liebe, glaubt mit den tiefsten Kräften ihrer Natur an ein Göttliches und müht sich, den Ekel, den ihr die Unsauberkeit der Welt einflößt, zu überwinden, müht sich, den unerbittlich zerstörenden Zweifel in das Joch eines Credo zurückzuzwingen. Das gelingt dieser hermelinreinen, sensiblen und kritisch begabten Frau aber nicht, sich einzulassen: sie hat zu viel gesehen, gefühlt, gelebt, gelitten. Und da ist ihre „Note“:

sie leidet so sehr am Leben, daß ihre Bücher oft wie ein lange ausgehaltener Schmerzensschrei wirken. Und nun schreibt sie gleichsam mediumistisch. Von Kunst so wenig eine Spur, als walte hier höchste Kunst. Technische Absichten und Schwachzüge und scènes à faire sind nicht zu bemerken. Nur eine Frage beherrscht sie, beherrscht uns: Können diese beiden Menschen einander noch lieben, können diese beiden Menschen noch leben?

Nun wollte ich noch sagen: Frau Kremnitz besitzt eine tiefe Kenntniß der menschlichen Seele. Aber Das ist wieder „vorbei“ gelobt. Sie besitzt sie nicht: sie bewährt sie. In dunklem Drang, nicht etwa nach der Art gewisser Franzosen, die bei ihren Dissertationen immer auf den Lejer spielen: Habe ich Das nicht geistreich, überraschend und doch folgerichtig, gefingert? Freilich, die Psychologie dieser Schriftstellerin erinnert an das Wort Josephs de Maistre: „Die Seele eines Verbrechers kenne ich nicht; aber ich kenne die eines ehrlichen Mannes und ich weiß, daß es furchtbar um sie bestellt ist.“ Aber Frau Kremnitz glaubt (gewaltfam ringend und gleichsam das Kreuz umflammernd) an die erlösende Liebe und im letzten Kapitel ihres Romans hat sie diesem Glauben einen juklimen Ausdruck gegeben. Auch hier: nicht redend, sondern bildend.

Jedes Ding hat seine Zeit. Heute blide ich gern auf eine bunte Wiese, morgen staune ich zu Gipfeln empor oder starre schauernd in einen Abgrund. Auf Wiesen schreitet Mite Kremnitz nicht einher, zu Gipfeln führt sie nicht, aber manchmal reißt sie einen Abgrund auf, wo wir eine Blumenflur wädhnten.

Sie kann kaum mit einem anderen Autor unserer Zeit verglichen, sicher mit keinem verwechselt werden. Mir scheint kaum möglich, ihre Lehrer zu nennen; ganz unmöglich, sie zu rubriziren. Sie ist einsam, ist „quelqu'un“. Besonderes Kennzeichen: ein zerrissenes, gütiges Herz.

E d u a r d G o l d b e d .



Die Erfindung des Salons.*)

Die Marquise de Rambouillet verdient ihren Platz in jedem Buch, das sich um die Technik der Gesellschaft bemüht; denn sie ist es gewesen, die den Salon erfunden hat, nicht nur figurlich, sondern in der That. Man kannte bisher kein eigentliches Gesellschaftszimmer, empfing bald im Garten, bald im Schlafzimer, meist, wo man war, und kannte keinen festen Mittelpunkt des geselligen Lebens; den schuf nun

*) Eine Probe aus dem Buch „Lebensformen (Anmerkungen über die Technik des gesellschaftlichen Lebens)“, das bei Georg Müller in München erscheint.

zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Marquise de Rambouillet und sie setzte damit dem einen Centrum, das die Höfe bildeten, ein zweites entgegen oder an die Seite, nämlich das Haus der vornehmen Frau, die es versteht, zu empfangen. In diesem Hotel de Rambouillet nimmt die Geschichte des französischen Salons ihren Anfang, der die deutschen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts ein gutes Theil ihrer geistigen Entwicklung zu danken haben; denn die innerlich ähnliche Form des Renaissancelebens war längst durch den Wirbel reformatorischer Bestrebungen verwischt worden. Das Leben dieser Präziosen, aus der Literatur oder doch aus dem oft wiederholten Schlagwort Jedem bekannt, ist eine feltjame Mischung von eifrigem Suchen nach dem seltenen, dem raren Ausdruck und einer harmlosen Naivetät. Die selben Menschen, die keinen Satz aussprechen wollten, dessen Worte Allgemeingut, dessen Fugung banal sind, vergnügten sich an den Reizen kleiner Ueberraschungen, kindlicher Spiele, die man allerdings, wie es ja auch schon ein Hauptvergnügen am Hof der Königin von Navarra war, oft genug in „Jeux d'esprit“ verwandelte. In dieser Gesellschaft fängt man an, sich um die Philosophen zu kümmern. Das ist ja auch der Kreis, aus dem das klassische französische Theater erfließt, in dem Corneille seine Stücke vorliest. Aber man ist auch furchtbar vergnügt, Tage lang erregt, weil es gelingt, Einem was klug zu verstopfen. Dieser Kreis bildet einen Gegensatz zu dem Hof, an dem inzwischen die Formen lässiger, die Manieren ganz schlecht geworden sind. Die Zeitgenossen konstatiren hier zum ersten Mal den Einfluß des gesellschaftlichen Milieu auf den Charakter des Einzelnen. Auch darum ist diese Welt für uns so interessant. Man findet nämlich, daß die selben Leute am Hof ganz anders sich gaben, sprachen und fühlten, als nach ihrem Eintritt in den Salon der Marquise. Es waren die selben Namen und die selben Gesichter, erzählen die Chronisten, aber doch ganz andere Menschen. So kannten sie die Kunst der menschlichen Metamorphose, die das Kuriosum aller alten und neuen Geselligkeit ist. An ihnen kann man schon beobachten, was dem Helläugigen die Geselligkeit unserer Zeit Tag vor Tag offenbart, wie die Umgebung Menschen von nicht allzu starker Eigenart eilig verwandelt, aus ihnen für Minuten, Stunden und Tage andere macht. Niemand hätte gewagt, in dem Kreise der Präziosen, an die unsere Snobs mit ihrem klugen Leben oft allzu sehr erinnern, sich zu benehmen, wie es Ludwig XIII. selbst that, der (um nur ein Beispiel zu geben) in einer Hofgesellschaft bemerkte, daß eine Dame ein zu weit dekoltirtes Kleid trug und dann bei Tisch aus seinem Becher einen Schluß Wein in den Mund nahm, um ihn auf den bloßen Körper dieser Frau zu sprudeln. Oder wie der Marquis de Cafe, der an dem selben Hof, weil seine Nachbarin bei Tisch ihn neckte, von der Platte ein Stück Fleisch voll Saft nahm und es der jungen Dame ins Gesicht warf. „Qui en rit de tout son cœur“, fügen die gleichzeitigen Memoiren hinzu und offenbaren uns die verwirrete Welt der Zeit. Solche Art stimmt allerdings wenig

zu der Erscheinung des vollendeten Hofmannes, die man zwei Jahrhunderte vorher nie mehr verlieren zu können geglaubt hatte. Diese französische Zeit der Richelieu, Mazarin, ja, auch der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, den man sich gern als eine Epoche der allerfeinsten Manieren, der höchst entwickelten Kavaliertugenden denkt, weist noch eine große Reihe absonderlicher Widersprüche zwischen Charakter und Form auf. Der Herzog von Lauzun, den man schon als das Vorbild aller künftigen Dandys preist, tritt mit seinem Schuh, mit der ganzen Gewalt seines Beines auf die Hand der Prinzessin von Monaco, weil sie ihn ärgert, und man versteht gut, daß die Ceremonienmeister der Könige Ludwig der Vierzehnte und Ludwig der Fünfzehnte unerbittlich und streng immer neue Gesetze erlassen, um endlich eine reine, glatte und zuverlässige Form der Gesellschaft zu erzielen. Die Seufzer der Zeitgenossen helfen nicht. Madame de Maintenon bricht in die Klage aus: „In keinem Kloster der Welt giebt es so viele Gesetze wie am Hof.“ Aber nur durch diese pedantische Art erreicht man endlich die Geselligkeit, die, romantisch, wehmüthig und frivol zugleich, allen Genüssen hingegeben, jeder neuen Sensation nachläßt, kein Gesetz tieferinnerlicher Sittlichkeit zugiebt, wohl aber die Form als das äußerste Heiligthum festhält und durch sie sich Alles zu gestatten vermag. In Frankreich ist diese Welt ironisch, schmachkend und frivol zugleich, in Deutschland verbrämt sie sich lieber mit romantischem Aufpuß.

Die Geselligkeit des französischen Rokoko ist vor Allem jenseucl, Angelegenheit der Nerven, unsentimental; die der deutschen Höfe und Adelsgesellschaften, die nun auch von den jungen Beamten und halben Bürgern acceptirt wird, neigt sich im Zug des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr den Werthergefühlen zu. Wann immer in einer Gesellschaft die Dichter eine große Rolle spielen, der Dilettant Veric macht, bleibt der empfindjame Ton nicht aus. Die Abenteuerer der französischen Hofgesellschaft hatten ihn auch. Ja, er bildet in der Mischung mit der Lebensneugier, der Lüsterheit, der Genußsucht und der Athemlosigkeit der Zeit ihren seltsamsten Reiz. Nun ist die ganze Geselligkeit von den kleinen zerbrechlichen Sevres-Vorzellanfiguren, diesen Frauen voll Charme und Härte, abhängig. In Einem sehen sie einander alle gleich, die Königinnen, die Favoritinnen, die Hofdamen: sie scheinen den Schuh bei den Männern zu suchen und sind die Herrscherinnen. Sie scheinen nur Gefühlen hingegeben zu sein und leben mit Gehirn und Nerven mehr als mit der „Seele“. Ob man nun an die ersten Barockzeiten denkt, an die Schäferei der nächsten Jahrzehnte oder an die Hausbadenheit der Popstage: alle diese Generationen, frau vermischt, leben nur für das amujante und aufreibende Dasein der Geselligkeit. Ob man nun im köstlich geschichteten Bett empfängt, um sich über die neuen Schändlichkeiten des Eröbillon zu unterhalten, ob man, die Roje in der Hand, mit kleinen Bewegungen und zierlichem Fuß durch den Garten hindurch Haschen spielt, ob man die Reize verbotener Lust im Winkel des Ballsaales genießt, für ein neues Stück,

ein neues Ballet, für einen Tanzschritt probt, ob man schließlich die Kinder an die Brust legt und Lotte spielt, Alles hat nur den einen Sinn: so sehr auf den Nebenmenschen zu wirken, wie es irgend geht, aus dem Leben so viel an heftigen und kurzen Reizen hervorzuholen, wie die oft recht gebrechlichen Körper gestatten, und niemals bis zu dem letzten Zucken der Muskeln, bis zum leise verzerrten Lächeln des Todes zu vergehen, daß man gesehen wird, Schauspieler auf der großen Komödienbühne der Welt ist.

Der Ton der Gesellschaft bleibt ja nicht immer der selbe. Von Corneille und Crébillon bis zu Voltaire, von den chinesischen Festen bis zu den häuerlichen Freuden ländlicher Vergnügungen, wo man die Kühe melkt und dem Hahnenschrei nachahmt, ist ein weiter Weg mit allerlei Ruheplätzen, Verzweigungen und Lauben. Das Bewußtsein fehlt aber diesen Menschen nie, und was sie auch thun, sie denken wohl daran, daß sie es zwar um ihrer selbst willen, aus dem reinsten Egoismus machen, aber doch zugleich zur Freude der Anderen; denn das eigene Lustgefühl ist ihnen nicht viel mehr als der Reflex fremden Vergnügens oder fremden Kummers. Darum wirkt Alles, was die Zeit unternimmt, Alles, was sie erregt, als Kunst, als Mittel der gesellschaftlichen Kultur. Man kann kaum eine einzige Form, eine einzige Nuance unserer heutigen Gesellschaft, mag sie dem ersten Eindruck auch noch so modern scheinen, auffinden, die nicht damals schon geübt wurde. Liebhabertheater, Jagden, Ritte, Bälle, Maskenfeste, Redouten, das Spiel mit Worten, die Konversation, Gesang, philosophische Erörterungen, die höchste Verfeinerung des Briefschreibens, der Flirt (noch unter einem Pseudonym): das Alles war regelrechtes Rüstzeug jedes Menschen, der „dazu gehörte“.

Der „Cortegiano“ des achtzehnten Jahrhunderts, der Kodex der gesellschaftlichen Sitte in Frankreich, ist nie geschrieben worden. Dazu ging das Leben schon zu schnell. Aber aus tausend Memoiren, hunderttausend Briefen, aus den Komödien, den Novellen, den Bildern und den Stichen, mehr aber noch aus den unverfehrt erhaltenen Wohnungen, Schlösschen, Gärten jener Menschen erkennen wir die Form ihrer Geselligkeit. Was in den Kreis der Breziosen eingeführt wurde, nämlich die Konversation, die Causerie, Das wurde in den Salons vom Barock an ausgebildet. Auf den zierlichen Möbeln, die für zwei Menschen engen Platz hatten, verstand man die Kunst der halben Worte, der Redespiele, wußte man die leisesten Regungen der Nerven in hübsche Sätze zu fassen; und man war umgeben von Spiegeln, in denen man an sich, an den Anderen jedes kleinste Zucken beobachtete. Unter dem Eindruck dieser ständigen Kontrolle mag man seine Manieren sorgsam, achtete auf Grazie und lernte die Kunst, die Worte als Geheimnisse voll Andeutungen zu brauchen, die wie Irrlichter das Leben verwirren. Jeder Zug dieser Menschen ist vielsagend, und wenn sie ihren Fächer so viel gebrauchen, so war er ihnen ein Mittel, mit dem selben Lächeln sowohl Ja als Nein sagen zu können. Sie haben übri-

jellschaft immer den Eindruck, als ob sie beständig beisammen ist, nie Einer allein, daß auch rein physisch immer wieder Einer den Anderen berührt; auch ihre Gefühle tauchen immer wieder in einander, mancherlei Bänder und Ketten verschlingen sie. Und doch hat man das Gefühl, daß Jeder verlassen ist, Keiner mit dem Anderen Etwas zu thun hat. Diese Antithese der Weltgefühle charakterisirt die Höhe gesellschaftlicher Kultur. Die Zeit, in der so viele Feuer glühen, ist im Wesentlichsten kalt und verdankt dieser Kühle viele Möglichkeiten. Denn zu glänzender Ausbildung der Persönlichkeit scheint doch das Bewußtsein nothwendig zu sein; man darf sich nicht allzu lange verlieren, kein Erlebnis so ernst nehmen, daß es die letzte Kraft verzehrt, daß es nicht einen Ueberchuß läßt, der eine originelle und charmante Form erzeugt. Selbst die modernen Brüder Goncourt, diese feinen, subtilen und ins achtzehnte Jahrhundert verliebten Kenner, können sich aus ihren stärker schlagenden Herzen heraus nicht helfen und müssen sagen: „Eigentlich mögen wir diese Frauen des achtzehnten Jahrhunderts nicht, weil sie, mit zwei oder drei Ausnahmen, ohne Impuls, ohne Glauben an Güte und Selbstlosigkeit dahin gelebt haben, voll von Indifferentismus und Skeptizismus gewesen sind, Advokatenseelen in der Brust hatten.“

Für diese Gesellschaft müssen nun seltsame Zeiten gekommen sein, als selbst in begrenzten Horizonten die phantastische Erscheinung einer großen menschlichen Umwälzung auftaucht. Man citirt gewöhnlich das Wort der armen Königin, die, als das Volk kein Brot hatte, fragte, warum man den Leuten nicht Kuchen gebe; aber man thäte Unrecht, wenn man meinen wollte, daß so weltensfern, kindlich und ohne jede Ahnung der Zukunft drohender Geschehnisse die Gesellschaft ihr hübsches Einerlei weitergetrieben habe. Als die Menschen sich häuslichen Beschäftigungen zuwandten und die galanten Künste in kleinbürgerlichen Masken zu üben begannen, war Dies schon ein halb bewußter Schritt rückwärts, ein vielleicht kindischer, aber doch vieljagender Versuch, die Götter zu versöhnen, das Unglück, dessen Dräuen sie Alle spürten, aufzuhalten. Kaum zehn Jahre später aber hatte sich in allen maßgebenden Salons der pariser Gesellschaft der Ton verändert. Aus der leichten Konversation, den nervösen Spielen von Männern und Frauen war die Gewohnheit ernster Diskussionen geworden, und wenn man sich auch zuvor schon mit jener gesellschaftlichen Universalität, die auch die Enchiklopädisten in den Kreis der großen Welt gezogen hatte, eben so sehr um ökonomische Angelegenheiten wie um die Lästereien der Novellisten gekümmert hatte, so verschwindet jetzt der Künstler, der Dichter aus dem Mittelpunkt der Gesellschaft; es ist kein Platz mehr da für den Balletttänzer, kaum noch Raum für den Schauspieler, es sei denn, daß er mit erhabener Miene und hoherhobenem Organ pathetische Verse voll politischer Anspielungen spricht. Das tönende Wort tritt an die Stelle des verliebten Flüsterns. Das Unrecht, ein Don Juan, ein Lovelace zu werden, hat nun nicht mehr der graziöse Galan, sondern der Politiker.

W. F r e d.

Die wilde Helene.

Ende der siebziger Jahre war es, als der Junke des sozialistischen Feuerbrandes, der die Welt umkreiste, übersprang und flammend aufging in den leicht entzündlichen Herzen junger Männer. Eine Bewegung, die der Menschheit Befreiung von Knechtschaft und Elend verhieß, mußte Jeden mitreißen, der die Fesseln der Schule und der bürgerlichen Ideenwelt gelockert hatte. Aus dem Lager der Proletarier winkte die Gestalt Lassalles, die, wie keine der Neuzeit, geschaffen war, jugendliche Herzen zum Uebersäumen zu bringen. In geheimen Konventikeln, die Schule und Haus nie erspürten, loderte die Begeisterung für den Volkstribunen auf; aber auch der Haß gegen die Bereiterin seines frühzeitigen Endes, gegen die Mörderin Helene von Racowitza. Die Worte, die einst die Gräfin Hagfeld an Hans von Bülow schrieb: „Ich habe auf Lassalles toten Körper den Schwur geleistet, daß ihm Rache werden soll, und ich muß ihn halten“ klangen wie ein heiliges Vermächtniß in den Seelen nach.

Fast drei Jahrzehnte waren darüber hinweggegangen, die Leidenschaften in Liebe und Haß durch Leben und Duldn ihrer Gluth veratmt. Helene von Racowitza? Wenn je ihr Name noch genannt wurde, klang er wie der einer Verschollenen. Selbst daß sie, die Ruhelose, die rastlos Irrende, am Ende ihres bacchantischen Zuges durch die Welt die legitime Gattin eines russischen Revolutionärs geworden, haßte nur dunkel noch im Bewußtsein. Man schrieb das Jahr 1908; in München waren flüchtige russische Studenten der Polizei in die Arme gefallen und über ihnen schwebte das Schicksal der Auslieferung. Das sollte gehindert, jedes erreichbare Mittel dagegen angewandt werden. Durch diese Sache kam ich zu Sergius von Schewitsch, dessen nächste Verwandte noch Großwürdenträger der russischen Krone waren. In einer nur wenige Häuser umfassenden Seitenstraße des Vorortes Bogenhausen wohnte er mit seiner Helene. Gegend und Milieu ließen darauf schließen, daß der Nomadentrieb des Paares zur Ruhe gekommen sei. Kleine, mit Anmuth und Phantasie eingerichtete Räume, voll von Behaglichkeit und Wärme. Und als der Zweck meines Besuches erfüllt war, als mein Partner, der Typ eines Weltmannes, an mich die Frage richtete, ob ich nicht auch seiner Gattin vorgestellt zu werden wünsche, da flammten wohl noch einen Augenblick alte Abwehrerinnerungen in mir auf; doch sie verstummten, als Helene von Schewitsch eintrat. Und sie mußten für immer verstummen; denn dieser Wärme des Ausdrucks, dieser wahrhaft herzlichen Menschlichkeit in Urtheil und Interesse konnte Keiner widerstreben. Eine innerlich stille, fast hausfrauulich schlichte Dame stand vor mir. Der Märchenschein des glühend goldenen Haars war längst verblaßt und von der gefeierten Schönheit des Antlitzes, der stolzen, freien Stirn, dem feinen und kühnen Schnitt der trozig gebogenen Nase, dem sprühend zärtlichen Auge nur das Unzerstörbare übrig geblieben. Hinzu aber war der Charme der Matrone gekommen.

Alter, langes Siechthum, Kämpfe um Leben und Existenz und wohl nicht am Wenigsten die Beschäftigung mit philosophischen Problemen hatten das allzu rasch pulsende Blut endlich beruhigt. Helene nennt in einem Brief ihr theosophisches Glaubensbekenntniß „die schönste Endsumme, welche die so oft konfuse Rechnung meines Lebens giebt“. Wer in den letzten Jahren ihr näher trat, Der sah bewegt dies Ergebniß innersten Erlebens. Eine Betchwester war das Weltkind von dazumal nicht geworden. Muthig, wenn auch gesättigt, schaute sie ihrer Vergangenheit ins Auge. Einer ihrer treuesten Freunde schrieb an und über sie: „Der eigene Lebensinhalt wird für uns werthvoller, wenn ein liebendes Auge darauf ruht. Er wird, geläutert, für uns und Andere zur Klarheit erhoben. Ueber die Niederungen des Alltagslebens, ja, über unser voriges Selbst streben wir hinaus. Wir erblicken vor uns einen Führer und Freund, einen Mitkämpfer und Kameraden. Und das Alles ist Helene für mich. Sie hat tapferer, ausdauernder, erfolgreicher gerungen als ich. Ich war geschützt durch Geburt, Erziehung, Umgebung, Beruf, ängstliches Rücknehmen auf das Forum der Welt. Dieser äußere Halt hat Helene gefehlt. Sie hat den sittlichen Halt in sich selbst suchen und finden müssen. Und hat ihn gefunden. Darum ist sie mir weit voran und ich 'hinaus.'“ „Wo an einer anderen Stelle: „Wer nur die wilde Helene kennt, Der beneidet (oder beklagt) dies Sonnenkind um die Höhen und Abgründe ihres Lebens. Nun ist sie still und einsam geworden, aber doppelt beneidenswerth. Höhen und Abgründe kennt sie noch jetzt. Abgründe des Verzagens und Höhen des Sieges. Eines Sieges, gleich werthvoll für den Geringeren wie für sie selbst. Ob er sich behaupten wird, ist ja wohl fraglich. Aber sie hat unmittelbaren und unbeschreiblichen Gewinn. Die Läuterung ist, wo nicht vollendet, doch gefördert. Eine höhere Stufe erreicht. Die Kraft des Ausharrens erprobt. Sie gehört einer vollkommeneren Reihe an. Sie vernimmt den Chor der Bühnerinnen: ‚Dah ja das Nichtige ganz sich verflüchtigt, glänze der Dauerstern, ewiger Liebe Kern.‘ Und in tiefer Beugung antwortet sie wie Jene: ‚Wer zerreiht aus eigener Kraft der Gelüste Ketten?‘“

Im Oktober 1911 brach das morsche Brett, das die Existenz der beiden Schewitsch trug. Den Mann hatte die moskowitzische Indolenz, die Grandseigneursgewohnheit in der langen Dauer seines münchener Aufenthaltes zu keiner Bethätigung kommen lassen. Wissen und Geist, über die er verfügen konnte, blieben brach. Die eiserne Willenskraft, die ihn in Amerika als Journalisten und Volkredner vorwärts gebracht hatten, war rostig geworden. Alle Anstrengungen, sich über Wasser zu halten, mißlangen, die alten Verbindungen (Schewitsch war einer der Mitbegründer des Simplizissimus, seine ewige Geldnoth der Grund zu früher Abfindung) waren verloren, die Majken des Nezes, das ihn umring, unerträglich eng geworden. Er hat sich getödtet. Und Helene ist ihm bald gefolgt. Schon 1905 hatte sie Selbstmord versucht. Als sie zum ersten Mal in den Abgrund blickte, den ihr der geliebte

Serge bereitet hatte. Dann schien es wieder ruhiger um sie werden zu wollen; doch im Inneren schritt das Verhängniß weiter. Und während sie in einem prunklosen, aber ungemein warmen Heim ihre Freunde um sich versammelte und selbst noch an der Schwelle des Greisenalters durch ihren Frauereiz die Menschen an sich fesselte, krächzten bereits die Raben nach Habe und Gut, nach Edelgestein und Flitter, der in so überreichem Maße aus den Tagen der tollen Freuden zurück geblieben war. Sie blieb sich bis ans Ende getreu: das Gift, das sie nahm, lähmte das Herz; kein verzerrender Zug entstellte das friedvolle Antlitz.

Und wieder stand ich vor ihrer Gestalt, ihrem fast noch blutwarmen Sein und Wirken, als ihr geistiger Nachlaß mich an die Stätte ihrer letzten Tage rief. Längst war das vornehme bogenhäusener Quartier mit einer kleinbürgerlichen Wohnung im entlegensten Proletarierviertel vertauscht worden. Vergilbte Blätter, Schwüre der Liebe, Worte der Freundschaft tragend, mancher große Name darunter, geistvolle Klaudereien und neckische Scherze gingen mir durch die Hände. Von ihrem Mohrenprinzen, dem Wallachen Janko von Racowik, dem ungeübten Schützen, der einmal in seinem Leben so gut sein Ziel traf, Bild und Loden, in silberner Kapsel sorglich aufgehoben. Von Cassalle nichts mehr; kein Bild, kein Brief; als wäre seine Erscheinung für sie ausgelöscht. Aus dem Kreis seiner Freunde freundschaftliche Zeilen von Karl Oldenberg, dem Weisen der Parlamentstribüne, aus dem Dezember 1867. Dazwischen Stöße von Manuskripten, begonnene und beendete Aufsätze, meist theosophischen Inhalts, und als wohl werthvollstes Bild ihres geistigen Wirkens aus der letzten Zeit ein über volle zwei Jahre sich hinziehender fast täglicher Briefwechsel mit ihrem letzten Freund. Ihr letztes Idol, Schewitsch, war lange zuvor schon, noch als Lebender, in den Staub des Alltags gesunken.

München.

Dr. Julian Marcujc.



Obligationen.

In Preußen gab es 1911 fast 1000 Millionäre mehr als 1910; und die Zahl der Personen, die ein Vermögen von mehr als 20000 Mark versteuerten, ist von 770000 auf 870000 gestiegen. Nun sollte man meinen, daß der „Rentner“ auch im Bezirk der Anlagepapiere der sicherste Kantontist sei. Aber der Prozentfuß der Aktien im Gesamtvermögen ist von Jahr zu Jahr größer geworden; und seit 1909 hat das Publikum die Hürde der Dividendenwerthe kaum noch verlassen. Staatspapiere, Kommunalanleihen, Hypothekenspfandbriefe, Industrieobligationen: wer zählt die Völker, nennt die Namen? Daß Alles will untergebracht sein. Da muß oft kräftig nachgeholfen werden. Die Hypothekenbanken heizen beim Vertrieb ihrer Pfandbriefe so stark, daß schon geragt wird, ob die Bonifikationen nicht begrenzt werden sollten.

Die Kreditbank bekommt ihre Vergütung für den Abjaß der Obligationen und zahlt eine Provision an den Bankier, der die Papiere bei seiner Kundschaft unterbringt. Das macht 2 Prozent Verkaufsprämie; und die künstliche Erwärmerung des Marktes bewirkt wunderliche Erscheinungen. Daß zwischen alten und neuen Serien von Hypothekenspfandbriefen Kursdifferenzen von 1½ Prozent bestehen, ist nur der ungleichartigen Behandlung der Papiere durch die Banken zuzuschreiben. Die interessieren sich eben nur für die neuesten Ausgaben und sehen in den älteren „zurückgestellte Waaren“. Das Publikum aber wähnt, vor Kursverlust sicher zu sein, weil „die Hypothekenbanken den Börsenpreis ihrer Schuldverschreibungen stützen“. Das ist eitler Wahn. Daß der Umlauf der Hypothekenspfandbriefe im Jahr 1911 sich um 522 auf 11213 Millionen ausdehnte, obwohl die Neigung des Publikums den Dividendenträgern gehörte, beweist nur, wie geschickt der Verkauf betrieben wurde. Staatsanleihen sind gewiß nicht schlechter als die Schuldverschreibungen der Pfandbriefbanken; und doch schwerer abzusetzen. (Den Werth einer zuverlässigen Verkaufstechnik zeigte der große Erfolg der jüngsten österreichischen Rentenemission. Bis in die kleinste Hütte drang der Ruf zur Betheiligung. Die deutschen Anleihen mußten sich mit einem Achtungserfolg begnügen; doch ist kein Grund zur Klage, wenn die Subskribenten bei der Stange bleiben.) Schon wurde erzählt, die Hypothekenbanken seien entschlossen, über den vierprozentigen Normaltypus hinauszugehen. Vor einigen Jahren haben zwei Institute (Deutsche und Berliner Hypothekenbank) 4½prozentige Schuldverschreibungen ausgegeben. Das Experiment blieb vereinzelt; jetzt, hieß es, empfiehlt die Situation des Grundstück- und Baumarktes, besonders in Berlin, die Wiederholung. Aber gerade die Schwierigkeit, gutes Hypothekenumaterial zu erlangen, müßte die Hypothekenbanken mit der Begrenzung des Pfandbriefabsatzes ausföhnen. Die Summen, die in Hypotheken angelegt werden können, nehmen rascher zu als die Chancen ihrer Verwendung. Die Konkurrenz ist nicht klein: im Wettbewerb mit den Pfandbriefbanken stehen die Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Stiftungsgelder und das Privatkapital. Am ersten Januar 1913 tritt das Gesetz für die Versicherung der Privatbeamten in Kraft. Die Beiträge, die von Chefs und Angestellten bezahlt werden müssen, sind auf etwa 250 Millionen Mark im Jahr zu schätzen. Wenn davon auch nur der dritte Theil in Hypotheken untergebracht wird, müssen die Beherrscher des Hypothekengeschäftes die Wirkung spüren.

Eines Tages wird der Vertrieb neuer Pfandbriefe sich verlangsamen; doch die Hypothekenbanken können durch die Prolongirung alter Hypotheken, zu besseren Bedingungen als beim ersten Abschluß, die ihnen entfallende Zinssumme wieder hereinbringen. Vielleicht nüt den Staatspapieren die Karez, die sich die Hypothekenbanken auferlegen müssen. Die Schicksalslinien der verschiedenen Gattungen von Schuldverschreibungen kreuzen sich; jeder Richtungswechsel wirkt auf alle Theile. Der sichere Zins hat seine Wirkung auf den Kapitalisten noch nicht verloren. Mit der Schuldverschreibung ist ja auch

leichter zu arbeiten als mit der Aktie. Bankschulden gehören zum Inventar industrieller Unternehmungen. Werden sie lästig (durch hohe Zinsen oder störende Breite in der Bilanz, so daß sie als Schönheitsfehler wirken), dann wandelt man sie in eine Obligationenanleihe um. Die Bank wird abgefunden und an ihre Stelle treten die Besitzer der Obligationen. Das vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebene Verzeichniß der „Schuldverschreibungen der deutschen Aktiengesellschaften und sonstigen privatrechtlichen Schuldner“ lehrt, daß Ende 1910 für etwa 3964 Millionen Mark Obligationen in Umlauf waren, die sich auf 2017 privatrechtliche Schuldner (mit Ausnahme der Bodenkreditinstitute) vertheilten. Auf Aktiengesellschaften entfielen etwa 3¼ Milliarden. Zur Charakteristik dieser Art von Obligationen ist die Unterscheidung in Schuldverschreibungen auf den Namen oder Inhaber wichtig. Von den 3964 Millionen waren nur 586 Millionen auf den Inhaber ausgestellt. Daraus ist zu ersehen, daß bei der Industrieobligation besondere Garantien nothwendig sind, die nicht nur in ihrer eigenen Sicherung (2050 Millionen waren durch hypothekarische Eintragungen verbürgt), sondern auch im Verhalten des Gesetzgebers zum Ausdruck kommen. Das Bürgerliche Gesetzbuch erkennt nur die Obligation an, die auf den Namen (eines Bankhauses oder eines anderen Ausstellers) lautet und durch Indossament übertragbar ist. Zur Ausgabe von Schuldverschreibungen auf den Inhaber ist die Genehmigung der Landesregierung erforderlich, die in Preußen niemals ertheilt wird. Nicht einmal die Große Berliner Straßenbahn konnte das Inhaberprivileg für ihre letzte große Anleihe erreichen. In anderen Bundesstaaten ist man weniger streng; selbst wenn die Firma, die die Obligationen ausgiebt, keine Riesengesellschaft ist. Jedenfalls gehört die Industrieobligation zur Gattung der Papiere, die sich besonderen Vorschriften unterwerfen müssen, weil sie als besonders sicher gelten wollen. Da der Staat nicht jede Industriegesellschaft, die Obligationen ausgeben will, bis ins Innerste prüfen kann, sucht er sich durch die Bedingung der Namensangabe so gut wie möglich zu schützen.

Bis ins Innerste dringt oft ja nicht einmal das Auge der Nächsten. Die Hohenloherwerke haben der Deutschen Bank eine Obligationenanleihe von 40 Millionen Mark „begeben“, deren Andenken in der deutschen Wirtschaftsgeschichte fortleben wird. Seit der Veröffentlichung dieser Transaktion muß der von der Deutschen Bank patronisirte Finanz- und Industrieconcern der Fürsten Christian Kraft zu Hohenlohe-Dehringen und Max Egon Fürstenberg allerlei Unerfreuliches hören. Die Hohenloherwerke sind (oder waren) der werthvollste Bestandtheil der fürstlichen Unternehmungen. Sie wurden im Jahr 1905 mit 40 Millionen Mark Aktienkapital gegründet und haben heute 80 Millionen. Dem Fürsten zu Hohenlohe wurden für seinen Besitz an Bergwerken, Bergwerkantheilen, Grubensfeldern 44 Millionen gezahlt und eine ewige Jahresrente von 3 Millionen Mark gesichert. Am ersten Oktober 1910 ist die Rente gegen 32 Millionen Mark neuer Aktien abgelöst worden. Das ganze Aktienkapital ist zum Börsenhandel zuge-

lassen; die Stücke werden auch im Ultimoverkehr notirt (letzter Kurs 200 Prozent)). Für 1910/11 wurden 11 Prozent Dividende (vorher 9) gezahlt. Ende Januar saßen wir, der Stellvertretende Vorsitzende des Aufsichtsrathes, Geheimer Kommerzienrath Friß von Friedländer-Fuld, habe sein Amt niedergelegt, weil er überbürdet sei. Wenige Tage später hieß es, die Verwaltung der Hohenloherwerke werde eine Anleihe von 40 Millionen Mark aufnehmen, um neue Kohlenfelder zu erschließen. Nun erinnerte man sich, daß neben der Firma Emanuel Friedländer & Co. der vom Fürstentrust gegründeten G. m. b. H. Wulff & Co. der Verkauf der Hohenlohe-Kohlen übertragen worden war, und vermuthete, daß durch die Anlage und Ausbeute neuer Schächte der Einfluß der Firma Wulff & Co. wachsen werde. Der Vertrag mit Friedländer endet zwar mit dem Jahr 1915; doch scheint dafür vorgesorgt zu sein, daß nur Wulff vom Zuwachs der Kohlenproduktion Nutzen habe. Rebus sic stantibus konnte Herrn von Friedländer-Fuld die Erschließung neuer Kohlenfelder nicht wünschenswerth sein. Hat er gegen die Anleihe protestirt? Er selbst behauptet, daß er von dem Finanzplan erst nach seinem Rücktritt aus dem Aufsichtsrath der Hohenloherwerke gehört habe; aber die Absicht auf die Schachtbauten wird ihm wohl bekannt gewesen sein. Auch vernahm man von Konflikten mit dem Generaldirektor Lob, von der Entlassung zweier Direktoren und von Bücherrevisionen. Der Generaldirektor bleibt „bis auf Weiteres“; zwei Stellvertretende Direktoren erklärten öffentlich, daß der Aufsichtsrath, ohne zu hören, sie dem Amt entzogen habe. Vielfach wird erzählt, die Direktoren der Hohenloherwerke seien durch ihre Haltung bei den Reichstagswahlen der Hüttenpartei (Hilger, Uthemann, Williger) mißliebig geworden, deren Beschwerde den Fürsten Hohenlohe alarmirt habe. Dem Aufsichtsrath der Hohenloherwerke präsidiert Kommerzienrath Kloenne, Direktor der Deutschen Bank. Höher aber als er thront Fürst Hohenlohe, der die Aktienmehrheit hat. Will er den Diktator spielen? Das würde höchstens einem Finanzgenie verziehen. Die Verwaltung hat der Presse mitgetheilt, sie müsse für die Ausschließung der gleichwägrigen Kohlenfelder „Investitionen bis zur Höhe von 20 Millionen“ machen (die Börsensachverständigen glaubten, 10 würden genügen) und brauche die andere Hälfte für andere Zwecke (der Hohenloherwerke, müssen wir annehmen; nicht etwa zur Deckung anderer Bedürfnisse im Bereich des Fürstentrusts); die Revision (durch die Deutsche Treuhandgesellschaft) habe mit der Geschäftslage von heute nicht das Allgeringste zu thun. Daß diese Erklärung die entstandenen Zweifel beseitigt habe, kann kein Ehrlicher behaupten. Ueber dem Geschäftsbereich der Fürsten, der ja auch noch die Posten Boswau & Knauer, Wolf Wertheim und Vajjagelkaufhaus umfaßt, haben sich so dunkle Wolken zusammengezogen, daß Karl Fürstenberg Grund hätte, sich seiner frühen Prognose zu rühmen und in der Burgstraße, wo Kurzsichtige seinen Rücktritt aus der Fürstenzone einst wie eine böse Schlappe bespöttelten, laut zu sagen: „Daß, Kinder, war der klügste Einfall meines Lebens.“ Labou.

Zwei Briefe.

Professor Dr. Naede hat hier in seinem Aufsatz „Die Leitung Schwachsinziger“ empfohlen, die leitende Stellung in den Anstalten, unter deren Insaßen auch Schwachsinzige sind, dem Pädagogen zu nehmen und sie dem psychiatrisch geschulten Arzt, der auch pädagogische Kenntnisse haben soll, zu übertragen. „Der Schwachsinzige ist geisteskrank“: mit diesem kategorischen Satz wird die Forderung begründet. Wäre er von der Wissenschaft als durchaus richtig erwiesen, dann wäre das Verlangen nach ärztlicher Anstaltsleitung berechtigt. Noch aber behaupten auch namhafte Aerzte, daß die Schwachsinzigen nicht zu den Geisteskranken gerechnet werden dürfen. Bei den schwachsinzigen Zöglingen handelt sich um abgelaufene Krankheiten, deren Ursprung im Foetalleben oder im ersten Kindesalter zu suchen ist. Den psychischen Zustand eines Schwachsinzigen kann man dem körperlichen Zustand eines Schwächlings oder Krüppels vergleichen, die man nicht zu den Schwerkranken zählt. Der Schwachsinzige ist ein Gehirnkrüppel. Und wie man den schwachen Körper durch gymnastische Uebungen zu kräftigen versucht, so soll die Gymnastik des Geistes, Unterricht und Erziehung die schwachen Sinne stählen. Das ist des Pädagogen Sache, nicht des Arztes. Professor Dr. Kraepelin urtheilt: „Die Pflege, die Erziehung, der Unterricht in Schwachsinzigenanstalten gehört in die Hände der Pädagogen; wenn es sich aber darum handelt, die Ursachen des Schwachsinnes zu untersuchen, die eigentlichen Krankheitszustände, körperliche und geistige, zu behandeln, die Analogien der Erscheinungen des Schwachsinns mit den Zuständen der Geisteskrankheiten festzustellen und endlich die Heilmittel zu finden, so ist Das Sache des Arztes. Die Grenze zwischen Pädagogen und Aerzten kann nur da liegen, wo die Grenze zwischen Schule und Krankenhaus ist. Die Schule gehört dem Pädagogen, das Krankenhaus dem Arzt.“ Auch der bedeutende Irrenarzt Dr. Pelmann hat ausgesprochen, daß vom Arzt gegen Schwachsinzige nicht viel zu thun sei, weil es sich hier in den meisten Fällen um abgelaufene Krankheitsprozesse handelt. Als Mitarbeiter aber brauchen und wünschen wir den Arzt. Wir wollen sein Urtheil hören und seinen Rath beachten, so lange er auf dem Gebiet physiologischer und psychologischer Erkenntniß bleibt. Wir wollen seine Anordnungen zum Schutze vor Schwächezuständen und Krankheit aller Art genau befolgen. Aber die Schule und die Anstaltsordnung haben wir zu leiten. Die Heilpädagogik soll nicht ihrer erzieherischen und deshalb sozialen Bedeutung entkleidet und zu Handlangerdiensten verurtheilt werden. Sonst wären für ihre Zwecke tüchtige Erzieher, Pädagogen von Ruf bald nicht mehr zu haben: und den Schaden hätten die armen Schwachsinzigen. Das wäre die Folge, wenn Naedes Wunsch erfüllt und den Aerzten die „Regirung“ der Anstalten überlassen würde, in denen nicht Kranke, sondern Kranke, Schwache hausen.

Bromberg.

Ernst Grimm, Taubstummenlehrer.

II. Ein Leser der „Zukunft“ schreibt mir: Vor ein paar Wochen schritt ich durch die Gänge einer Kaserne, um einen alten Freund aufzusuchen. Da starrt mich aus einer Ecke, zwischen den Bildern ehrwürdiger Kurfürsten, ein ganz moderner Apparat an, so ein dickbauchiger Automat mit der stummen Bitte, ihm zwanzig Pfennige anzuvertrauen. „Ziehen“: Das thue ich gern; ich zog also und... Und hatte ein „unfehlbares“ Heilmittel gegen Gonorrhöe und Syphilis in der Hand. „Jetzt passiert nichts mehr“, sagte, mit breitem Grinsen, ein Rekrut, der daneben stand. Die Untersuchung ergab, daß das Mittel keinerlei Heilkraft habe. Und den zuständigen Stellen kam zum Bewußtsein, daß die sichtbare Aufstellung der Automaten zu geschlechtlicher Ausschweifung geradezu herausfordere. Vorgestern ging ich den selben Weg. Mein Blick suchte den Automaten: er war verschwunden. An der Wand aber hing, unter den Bildern ehrwürdiger Kurfürsten, der Erlaß, dessen Wortlaut hier folgt:

Kriegsministerium.

Berlin W. 66, den 20. Januar 1912.

Nr. 876/1. 12 M. A.

Seine Majestät der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, daß die Aufstellung von Automaten mit vorbeugenden Mitteln gegen venerische Krankheiten (Viro-Automaten usw.) in den Kasernen verboten wird und daß solche Mittel käuflich nicht mehr bereit zu stellen sind. Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heer wird nach wie vor in erster Linie durch die in der Verfügung vom einundzwanzigsten Juni 1904 Nr. 957/5. 04 M. A. angeordneten Befehrlungen anzustreben sein. Dort, wo nach Lage der örtlichen Verhältnisse und nach dem Ermessen der Truppenkommandeure weitergehende Maßnahmen angezeigt erscheinen, sind auf den Kasernenkrankenstuben vorbeugende Mittel vorrätzig zu halten und solchen Leuten unentgeltlich zu verabfolgen, die sich, trotz der Befehrlung, der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt haben. Die Truppen sind gegebenen Falls bei den Befehrlungen auf diese Maßnahme in geeigneter Weise hinzuweisen. Die Auswahl und die Art der Abgabe wirksamer und für die Gesundheit unschädlicher Mittel regeln die Truppenärzte nach Vortrag beim Truppenkommando. Dem Ermessen der Truppenkommandeure wird es anheimgestellt, Leute, die geschlechtlich erkranken, ohne von den bereitgestellten Mitteln rechtzeitig Gebrauch gemacht zu haben, zu bestrafen. Auf die Durchführung der vorerwähnten Verhütungmaßnahme bei den Kriegsschulen wird besonderer Werth zu legen sein. Zum fünfzehnten Januar 1913 darf einem Bericht über vorstehende Maßnahmen und ihren Erfolg entgegengesehen werden, insbesondere darüber, wo in den Kasernenkrankenstuben vorbeugende Mittel und welche bereitgehalten werden, in welchem Umfang sie bei den einzelnen Truppen benutzt worden sind, ob sich das Verfahren bewährt hat und in welcher Weise für seine Durchführung gesorgt wird.

An die königlichen Generalkommandos. von Heeringen.



In Zinntuben zu M. 1.— und zu 60 Pf.

Eine Tube PEBECO

muß man mindestens verbraucht haben,

um seine Eigenart schätzen zu lernen. Der Geschmack ist ganz unähnlich dem anderer Zahnreinigungsmittel; nicht fade, wie der Geschmack der meisten — nur der Schönheitspflege dienenden — Zubereitungen, sondern von durchaus bestimmtem Charakter; erfrischend, belebend und kräftig! Ein Geschmack, auf den man nicht verzichten kann, nachdem man ihn kennen gelernt hat.

Überzeugen Sie sich selbst durch einen Versuch und verlangen Sie gegen Einsendung von 20 Pf. = 25 hr. = 25 cts. eine Probetube von

**P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.**

Hersteller von Nivra-Creme
und Nivea Seife.

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1896

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Maltz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Büliger Hastrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung .. M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstraße 182

*

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	------------------------------------------	--

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 5 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. **8 Uhr.**
Ueber 500 Mall!

Polnische Wirtschaft

Morgens u. folgende Tage: Poln. Wirtschaft.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Tägl. 11—2 Uhr nachts.
Am Flügel: **Dir. Rud. Nelson.**

Das neue Programm!

Jean Paul — Trude Voigt
Käthe Erholz — H. W. v. Wolzogen etc.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Gebirg Herrnfeld Theater

Ein neuer Sensations-Erfolg!

Wie man Männer bessert

2 Akte mit den Autoren in den Hauptrollen

Hierzu die Novität

Der Hausteufel

Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)

Bilz' Sanatorium
Dresden-Redebau

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Softe
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Kranke und Gesund-
sanntbeher. Es bildet ge-
sundes Blut, Verres, Kno-
chen, Haare, Nägel, In-
nenkräfte Propag. gratis.
Kilo 2.00, 1/2 Kilo
1.00. Probieren Sie 1.00.
zu beziehen durch Apotheken, Drogerie etc. oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Redebau.

BERLINER EISPALAST Lutherstr. 22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Allabendlich 9 und 10 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Vollständig neues Programm

u. a.:

„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“
„Tanz der Bajadere“
„Eine Ballettstunde auf dem Eise“

Tyloßbrönn-Hofphubinnen

Wochen: Siemannbrönn
bringt Naturschönbau
in neufsute Heilung.

Die Qualität ist unvergleichlich!

Hippodrom Palast

Potsdamerstr. 72 - früher Sport Palast

Grösste Schau Berlins
Grösste Schau
der Welt

H.M.

Die schönsten Gemälde der Welt

Seemann's
Farben-
Drucke

jedes Kunstblatt 1 Mark

Katalog mit 1200 Abbildungen, sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann, Leipzig.

Die Zukunft

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Durchführung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten.

Ludwig Spitz & Co, Berlin S. 48

Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgende Tage:

SAHARET
 die australische Tanzdiva
sowie das
drollige
Faschings-Programm.

— Rauchen gestattet! —

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7 1/2 Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels
Gertrud Arnold**Die Hexe**Grosses Volks-Manege-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.Vorher: das grosse Gala-Programm und
Auftreten der Manège-illusionskünstlers
Mr. Taft.**≡ EIS-ARENA ≡**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10 1/2 Uhr
abends halbe Kassenpreise.✦ **Restauration 1. Ranges**
Soupers à la carte.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.
COGNAC
J.&F. MARTELL
gegründet 1715.**FRANZÖSISCHER COGNAC**Natürliches Erzeugnis von im
Cognac-Districte geernteten
und destillierten Weinen. —

Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1.00 Mk.

Reiseführer

BADEN-BADEN • Grand Hotel Bellevue

Modernster Komfort. Zentralheizung. Für Familien besonders geeignet zu längerem Aufenthalt. Grosser eigener Park, ruhigste Lage an der Lichtenhainer Allee. Nähe der Tennis- und Croquet-Spielfläze. Illustrierte Prospekte gratis. Besitzer: RUD. SAUR.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeit gemässen Neuerungen.

Hannover, Kastens Hotel :: gegenüber dem ::
Vornehmstes Haus mit allem ■ Königlichen Hoftheater
modernen Komfort ■ in freier und schön-
 ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein, MONOPOL- :: HOTEL ::

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
 von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

■ **Schwarzburg i. Thüringen** ■
 ■ **Gläser's Hotel Zum Schwarzburger Hof** ■

Eigene Omnibus-Verbindung: Schwarzburg-Blankenburg. Telephone No. 3

STRASSBURG i. E. ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::
 Rühige, schönste Lage
 — AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes
 Hotel in freier
 bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
 eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenranke. Physikal.-diät. Heilverfahren.
 Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Etwelss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
 Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Lambrecht's



Wettertelegraph

Drucksache No. 63 gratis u. franko

Wilh. Lambrecht, Göttingen

präpariert m. höchsten Preisen auf
sämtlich. besuch. Ausstellungen
Goldene Medaille: Internat.
Hygiene-Ausstellg. Dresden 1911

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechsellkranke, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Paradiesische Lage der Kar-
bahlg. Landaufenthalt

Kaukasus- Fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

Beginn und Ende
der Fahrt in Genua

Preise
von Mark 800.- an

Auskunft erteilen
**Norddeutscher
Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechsellkranke, Entziehungskuren.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuestem Heilmethoden im
höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

**Herz-
Stiefel**



mit dem Herz
auf der Sohle

befriedigen die
verwöhntesten Ansprüche ^{und}
NEU Special-Stiefel } zu
Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich
an dem



Zeichen auf
der Sohle.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbehagen,
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken.
Verzügt, hält im Rücken, Natur, Geradenhalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanko Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Lonn a. Rhein**, Fernsprecher Nr. 363.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimstr. 17, Fernspr. Nr. 9154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25, Fernsprecher 6A, 15173.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: **Berlin S.W. 9**, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8800.

Zwanglose

Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frei. Arzt im Hause.

Las manche tiefe Beichte hinter stolzer Miene.

Kunstwerke v. hypnotisch unwiderst.
A.-Kraft, von mensch. Vernehm. So nennt
sich Mensch. v. höchst Reife die befehl.
instim. Charakter- u. Seelen-Urteile etc.
nach Helsehr. Hon. a. Prospekt. Alltäg.
„Deut.“ abgelehnt. Schriftstell., Psycho-
loge P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wiegand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Reinhardtquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die **Direktion der Reinhardtquelle bei Wildungen.**

Eines oder das andere, halbes Glück

beweisen die briefl. Charakterbeurteilungen etc. etc. nach Handschriften. Bewährt als Stimulantia für geistige Frische u. höchste Tatkraft. Seit 20 Jahr. für Menschen von nobl. Denkungsart tätig. Keine „Deuterei“, keine Nachnahme. Vorher Gratis-Prospekt. Noblesse oblige. (Name bekannt durch berühmte künstl. Ereign.). Schriftsteller u. Psychologe P. Paul Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

G ründlich. Fernunterricht

Deutsch.
Französisch. Eng-
lisch. Lateinisch. Griech.
Literaturgesch. Geographie.
Geschichte. Kunstgesch. Pädagogik. Philosophie. Stenogr.
Mathematik. Physik. Chemie.
Naturgeschicht. Evang. Religion.
Kath. Religion. Buchführung u.
Handelwissenschaft. Musiktheor.
Fächer des Konservatoriums.
19 Professoren, 5 Direktoren
als Mitarbeiter. Glänz. Erfolge. — Dankschreiben,
Prospekte u. Probe-
lektion zur An-
sicht.

Rustinsches Lehrinstitut

POTS DAM. Postfach 300

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste
**Reise-
Schreibmaschine**



: : Stahltypenhebel : :
Sofort sichtbare Schrift
Gewicht nur 2 1/2 Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verlauf: Markgrafenstr. 94

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Asti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

:: :: Ueberall erhältlich :: ::

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30



Hugo Klose



==== Kaffee - Grossrösterei ====

Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Rheinisch-Westfälische Boden-Credit-Bank.

<i>Aktiva.</i>		M.	pf
Noch nicht einberufenes Aktien-Kapital		8 000 000	—
Kassenbestand		1 182 919	65
Wechselbestand		157 239	84
Kleins-, Staats- u. Kommunal-Anleihen		2 863 290	47
Guthaben bei Bankhäusern		6 778 983	21
Lombardforderungen		2 336 250	48
Am 2. Januar 1912 fällige Zinsen		2 684 911	06
Rückständige Zinsen		44 106	05
Sonstige Debitoren		51 034	48
Hypothekarische Darlehensforderungen*)		283 918 092	77
Mobilien		1 000 000	—
Bankgebäude Köln		100	—
*) hiervon am 31. Dezember 1911 zur Pfandbriefdeckung bestimmt M. 276 298 289/01.			
		803 309 937	94
<i>Passiva.</i>		M.	pf
Aktien-Kapital		20 000 000	—
Gesetzlicher Reservefonds		2 000 000	—
Reservefonds II		1 200 000	—
Agio-Reserve		294 372	40
Agio-Vortrags-Konto		557 949	10
Vorträge auf Zinsen- u. Provisions-Konto		1 428 627	90
Fiskussteuer-Reserve		260 000	—
Pfandbriefe im Umlauf			
4 %		M. 240 000 000,—	
3 1/2 %		„ 80 311 100,—	
		270 940 400	—
Verloste Stücke		434 200	—
Kupons per 1. April 1912 sowie Restanten		3 108 891	63
Noch nicht abgehobene Dividende		212	50
Depositen		298 149	95
Kreditoren		30 817	87
Guthaben der Agenten		2 518	75
Gewinn-Vortrag aus 1910		M. 561 172,43	
Diesjähriger Reingewinn		„ 2 209 630,41	
		2 770 202	84
		803 309 937	94

Köln, den 31. Dezember 1911.

Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim

München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Preussische Pfandbrief-Bank

Bilanz pro 1911.

Aktiva.	
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	335 587 075 26
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate	3 607 400 —
Fremde Hypotheken	4 954 160 —
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obl.	80 784 006 82
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinb.-Obl.	7 345 838 82
Bestand eigener Emissionspapiere	2 657 696 —
Kassen-Bestand	3 575 930 27
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	3 048 394 80
Wechsel, davon M. 2,018,702 00 erste Bankakzente	2 184 817 75
Guthaben bei Banken u. Pankhäusern gegen Effekten	6 705 000 —
Bestand an verlusten Effekten, Kupons und Sorten	168 160 —
Debitoren, davon M. 1,513,575 42 gegen Effekten-Deckung u. M. 320,401 04 inwischen beglichen	2 186 312 45
Zinsen fällig am 2. Januar 1912	3 862 681 14
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1911	21 709 14
Verwaltungskosten-Beiträge fällig am 2. Januar 1912	17 719 43
Verwaltungskosten-Beiträge rückst. aus dem Jahre 1911	600 —
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000 —
Inventar	100 —
	463 722 901 38
Passiva.	
Aktien-Kapital	21 000 000 —
Reserven exkl. des Vortrages von M. 246,353 16:	
Kapital-Reserve	3 000 000 —
Aussorordn. Reserve exkl. diesjäh. Zuweis. v. M. 300,000 —	1 900 000 —
Agio-Reserve exkl. diesjäh. Zuweisung v. M. 446,922 10	1 516 314 85
Disagio-Reserve	1 235 951 14
Provisions-Reserve exkl. diesj. Zuweis. v. M. 270,990 25	601 976 15
Reserve für besondere Bedürfnisse exkl. diesjähriger Zuweisung v. M. 150,000 — für Talonsteuer	602 113 19
Pensions-Reserve	490 294 68
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfußes von 4%	252 261 460 —
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3 1/2%	27 094 900 —
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ 3 1/2%	47 125 300 —
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 4%	1 072 760 —
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 3 1/2%	2 534 700 —
Kommunal-Obligationen „ „ „ 4%	63 988 100 —
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3 1/2%	4 625 800 —
Kommunal-Obligationen „ „ „ 3 1/2%	16 799 900 —
Kleinbahnen-Obligationen „ „ „ 4%	5 254 000 —
Kleinbahnen-Obligationen „ „ „ 3 1/2%	302 500 —
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	3 729 079 54
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere	18 700 —
Kreditoren	2 271 241 46
Depositen	2 961 139 49
Nicht erhobene Dividende	2 220 —
Keingewinn	3 305 454 77
	463 722 901 38

Berlin, den 31. Dezember 1911.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum.

Gortan.

Zimmermann.

Julius Berger Tiefbau-Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1911 für die Aktien Nr. 1—1500 auf 20 pCt. und für die Aktien Nr. 1501—2000 auf 10 pCt. festgesetzten Dividende erfolgt vom 17. d. Mts. ab in **Berlin** bei der **Gesellschaftskasse**, der **Deutschen Bank** und den Herren **Georg Fromberg & Co.**, in **Bromberg** bei Herrn **M. Stadthagen**, in **Hildesheim** bei der **Hildesheimer Bank** gegen Einreichung des Dividendenscheines pro 1911.

Berlin, den 16. Februar 1912.

Julius Berger Tiefbau - Aktiengesellschaft.

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.**Bilanz für 1911.**

Aktiva.			
		M.	Mark
An Kassen-Bestand		1 250 781	4
• Wechselbestand abzüglich 5% Diskont		458 686	10
• Bestand an 4% Preuss. Deutschen Reichs-Schatzanweisungen und 3% Rheinprov.-Obligationen		2 027 819	40
• Guthaben bei Bankhäusern		3 080 000	—
• Kupons-Bestand		285 771	6
• Geldkündige Effekten		28 682	50
• Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation		282 066	738
• Davon als Pfandbrief-Unterlage bestimmt	M. 274 011 8	8,71	
• von welchen als Pfandbrief-Deckung	382 354,60		
• nicht in Ansatz kommen.			
• Kommunaldarlehn abzüglich Amortisation		22 969	527
• Conto-Corrent-Delvitoren		406 272	22
• Lombardierte Hypotheken		951 000	—
• Fällige Hypotheken- und Kommunaldarlehn-Zinsen (inkl. rückständige M. 29 681,50)		2 865 076	38
• Effekten des Beamten-Pensions-Fonds		320 700	—
• Bankgebäude Dorotheenstrasse 44 (vermindert sich durch die diesjährige Abschreibung auf M. 750 000,—)		762 239	26
• Inventar (vermindert sich durch die diesjährige Abschreibung auf M. 10,—)		37 966	70
		31 747 921	42
Passiva			
Per Aktien-Kapital		18 000 000	—
• Gesetzlicher Reserve-Fonds (erhöht sich durch die diesjährige Ueberweisung auf M. 4 100 000,—)		4 015 555	46
• Reserve-Fonds II		600 000	—
• Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag		1 709 868	69
• Provisions-Vortrag		700 000	—
• Talonsteuer-Reserve (erhöht sich durch die diesjährige Ueberweisung auf M. 100 000,—)		60 000	—
• Zinsen-Reserven		1 587 105	73
• Hypothekenspfandbriefe im Umlauf:			
• 3 1/2%	M. 13 108 100,—		
• 3%	10 320 500,—		
• 4%	221 215 400,—		
• 4 1/2%	19 274 500,—		
• 6%	581 200,—		
• Kommunalobligationen im Umlauf:			
• 3 1/2%	M. 4 617 200,—		
• 3%	1 478 000,—		
• 4%	15 202 000,—		
• Verluste 5% Hypothekenspfandbriefe		22 297 800	—
• Conto-Corrent-Creditoren		34 700	—
• Noch einzulösende fällige Pfandbrief- u. Kommunalobligat.-Kupons		401 506	88
• Noch einzulösende fällige Pfandbrief- u. Kommunalobligat.-Kupons		1 058 746	85
• Noch nicht abgehebene Dividendenanscheine		1 089	—
• Beamten-Pensions-Fonds		542 417	32
• Beamten-Untersützungsfonds		25 592	—
• Gewinn- und Verlust Conto		2 002 111	50
		31 747 921	42

Die auf 8 pCt. festgesetzte Dividende für das Jahr 1911 gelangt v n heute ab mit **M. 48.—** für die Aktien über **M. 600.—** (No. 1 bis 15 000) und mit **M. 96.—** für die Aktien über **M. 1200.—** (No. 15 001 bis 32 500) an unserer Kasse, Dorotheenstrasse 44, bei der **Berlin r Handels-Gesellschaft, der Commerz- und Disconto-Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft** und der **Nationalbank für Deutschland** hier zur Auszahlung.

Berlin, den 15. Februar 1912.

Der V rstand.

Mitteldeutsche Privat-Bank, AktiengesellschaftAktien-Kapital 5000000, Mark. — Reserven ca. 7 200 000,— Mark.
MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweig Niederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egin Eisenack, Eilenburg, Eismach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäuser (Kyffh.), Gardelieben, Genth n., Halber-stadt, Halle a. S., Helmstedt, Herfeld, Hettstedt, Iversgraben, Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Lommatsch, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhausleben, Nordhausen, Oederan, Oscher leben, Osterburg i. A., O-terwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangrhausen, Sebnitzbeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Sroda, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Hall.), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (bez. Magdeburg), Würzen i. S., Zeitz, Kommande i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.
Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitten.

.... 1 Stunde von Berlin.

Bahnhof: Saarow-Ost. =
Telephon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

Schwere Leiden



sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern. — Bei Krampfadernentzünd., Geschwulst, Beinschwellung, Kindfüßen, Aderbeinen, nassem, Flechte, Salzfluss, trocken. u. Schuppenflechte, Venenverick., steifigkeit, Entzündung, Plattwuss, Rheumatismus, Gicht, Elephantiasis w. Ihnen die Kenntnis der

„Lehren“ welche gratis verschickt wird, gute Dienste leisten.
S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/B. 17.

Prompt und billig

Liefert **Druksachen** aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Bengel

Münchenberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und
Broschüren, Massenaufgaben.

Bernhard Zack's Verlag

Treptow bei Berlin

Soeben erschienen:

Gesammelte „ Werke „

von

John Henry Mackay

in acht Bänden

Geh. 20 Mk., in Leinen 28 Mk.,
in Halbfranz 36 Mark!

|| : In jeder : ||
Buchhandlung!

In 4. Auflage erschien: Der Marquis de Sade

und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte
d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.

Psychopathia Sexualis

von Dr. Eugen Dührren.

578 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11.50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuch.
üb. Venus- u. Phalluskult., Bordelle, Neussos,
Theleia, Päderastie u. and. geschichtl.
Ausschweifungen d. Alten. Von Dr. J. Rosen-
baum. 435 Seit. Eleg. br. M. 8.—, Leinwbd.
M. 7.50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u.
sittengeschichtl. Werk. gr. frk. H. Barsdorf,
Berlin W. 30, Aschaffenerstr. 161.

Autoren

bietet vornehmst, Gefanent
Buchverlag f. Beitr. u. miltien-
schäftl. Werke, vortreffliche

Verlagsverbindung

Einfr. unt. 8.-5 an Haasenstein
& Vogler A. G., Leipzig.

Tenderings Havanna - Zigarren

bester Ersatz für Importen.

		Mk.
Kaiserzigarre	50 Stück	4.50
Konsul	50 „	5.50
Jan en Griet	50 „	6.00
Senator	50 „	7.50
Prefirida	50 „	8.00
La Real	50 „	8.75
Marica	50 „	9.50
Camilla	50 „	10.50

Ausführliche Preisliste auf Wunsch.

Nur allein von

Tenderings Zigarren - Fabriken

Orsoy an der holl. Grenze.

Gegr. 1882.

Nr. 207.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den Ka- und Verkauf von Kuxen, Aktienanteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Gießindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
Ka- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.

Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20 a.
Telephon: Nollendorf 2908.

Ehe

schliessung in England, rechtmässig in allen Staaten, besorgt schnellstens: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebureau **BROCK'S Ltd.**, 189, The Grove, Hammermith, London, W. Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschluss 40 Pf.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134 a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufklärung

Professoren und Berthe verwenden und empfehlen zur unsere patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik

„Nassovia“, Wiesbaden 34.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium Erholungshelm

Hôtel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung
neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad, Übungsapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungshelm u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Heleuchtg. M. 4. täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
"Die Zukunft" durch **Anzeigenverwaltung**
Alfred Welner
Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Unsere gewaltigen Vorräte an Henkell Trocken

Im Interesse des weitrinkenden Publikums dürfte es liegen, sich von den mächtigen, für Jahre bestimmten Reserven unserer Marken Henkell Trocken und Henkell Privat zu überzeugen.

Wir halten deshalb unsere neuen Kellereien zu eingehender Besichtigung unter sachkundiger Führung geöffnet.

Werktags von 10-12 und 2-4 Uhr
(Samstag Nachmittag geschlossen).

HENKELL & CO.
Biebrich - Wiesbaden.

Deutsches Erzeugnis